

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Nebojska 18.

Telephon:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachtredaktion: 26797

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Dreisachlag.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 98.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montag (April 1930)

10 Jahrgang.

Mittwoch, 19. Feber 1930

Nr. 43.

Das sächsische Reichskabinett gestürzt.

Berlin, 18. Feber. (Eigenbericht.) Das Reichskabinett Brünger in Sachsen ist heute gestürzt worden. Die Kommunisten und Nationalsozialisten hatten einen Mißtrauensantrag eingebracht, weil die sächsische Regierung im Reichsrat für die Young-Gesetze gestimmt hatte. Das Mißtrauensvotum wurde mit 63 gegen 24 Stimmen bei 9 Enthaltungen angenommen. Die Regierung erklärte darauf ihren Rücktritt.

Die Sozialdemokratie hat gleichfalls für das Vertrauensvotum gestimmt, trotzdem sie für die Annahme des Young-Plans ist. Aber die sächsische Regierung setzt sich aus so reaktionären Elementen zusammen, daß die Sozialdemokratie diese Gelegenheit wahrnahm, um sie zu stürzen.

Hausdurchsuchung im Karl Liebknecht-Haus.

Berlin, 18. Feber. (Eigenbericht.) In der Zentrale der kommunistischen Partei Deutschlands wurde heute von der Berliner Polizei auf Veranlassung der Reichsanwaltschaft eine große Hausdurchsuchung abgehalten. Man suchte nach sogenanntem „zersehnendem Material“, das zur Verbreitung innerhalb der Reichswehr und der Polizei bestimmt ist. Die Polizei will große Mengen derartiger Druckschriften, angeblich hochverräterischen Inhalts, gefunden haben, deren Gewicht mehrere Meterzentner ausmachte. Verschiedene Blätter wollen wissen, daß das Material beweise, daß die Kommunisten in der nächsten Zeit eine große Umsturzaktion durchführen wollten.

Das durch das Erscheinen der Polizei völlig überraschte kommunistische Kanzleipersonal versuchte zuerst, sich der Hausdurchsuchung zu widersetzen, unterwarf sich aber bald, insbesondere, da keine der führenden Persönlichkeiten der kommunistischen Partei anwesend war. Bedenklicher war die Situation draußen auf der Straße, als sich dort große Volksmengen ansammelten und die Unruhen ernsteren Charakter anzunehmen drohten, so daß die Polizei einigemal mit dem Gummistock einschreiten und Schreckschüsse abgeben mußte. Bei der Hausdurchsuchung wurden im Hause auch einige kommunistische Landtagsabgeordnete angehalten.

Die französische Regierungstreife.

Paris, 17. Feber Die 286 Abgeordneten, die gestern gegen die Regierung stimmten und damit ihren Sturz herbeiführten, setzten sich, wie folgt, zusammen: aus 106 Radikalen, 17 Mitgliedern der radikalen Linken (Loucheur-Gruppe), 4 Unabhängigen Abgeordneten, 6 bei keiner Fraktion eingeschriebenen Abgeordneten, 6 Mitgliedern der sozialen und radikalen Linken, 11 Mitgliedern der unabhängigen Linken, 13 Sozialrepublikanern (Richtung Painlevé), 13 Sozialrepublikanern der Richtung Chabrun, 99 Sozialisten und dem bei der sozialistischen Fraktion noch nicht wieder aufgenommenen Abgeordneten Varenne. Außerdem stimmten 10 Kommunisten dagegen.

Das sozialistische Organ „Populaire“ sagt, daß gestern die ganze Regierung und das ganze Kabinett Lardieu geschlagen wurde und daß die Kammer nicht bloß die Ersetzung der Person Chéronus annehmen würde. Das Blatt fordert eine Umbildung des Kabinetts nach links, also den Eintritt der Radikalen in die Regierung (es handelt sich nicht um den Eintritt der Sozialisten in die Regierung, da sich diese bekanntlich auf ihrem letzten Parteikonferenz dagegen ausgesprochen haben). Alles scheint darauf zu deuten, daß der Präsident der Republik versuchen werde, die Radikalen zum Eintritt in die Regierung zu bewegen.

Freilassung oder Generalkrieg!

Lampico, 18. Feber Fünfzehn Personen, darunter angesehenere Arbeiterführer, wurden hier im Zusammenhang mit dem Attentat auf den Präsidenten Rubio verhaftet. Der Allgemeine Arbeiterverband in Lampico droht den Generalkrieg an, falls die Verhafteten nicht freigelassen werden.

Budgetdebatte im Plenum.

Tschechischbürgerliche Stimmen gegen die überspannte Minderheitsschulpolitik.

Prag, 18. Feber. Die Generaldebatte über das Budget für 1930 wurde heute früh im Plenum des Abgeordnetenhauses durch ein dreistündiges Referat des Berichterstatters Dr. Hnidel eingeleitet, dem kurze Zeit später ein zweiter Redner der tschechischen Agrarier, gleichfalls der ersten Garnitur angehörig, folgte. Dr. Hnidel betonte wiederholt die Spartenbenennung, die überall zur Geltung kommen müsse und die es namentlich verbiete, daß nicht unbedingt nötige Paläste ausgeführt werden, während andererseits für Kliniken und Spitäler viel zu wenig getan wird. Noch deutlicher wurde dann der Agrarier Dr. Cerny, der der überspannten Minderheitsschulpolitik gewisser Gruppen seiner Nation entgegenarbeitete, den Bau unnützer Schulpaläste, für die keine Kinder da seien, offen verurteilt und betonte, daß seine Partei nicht zulassen werde, daß deutsche Kinder ihrer Sprache entfremdet würden.

Es ist sicher erfreulich, daß von tschechischer Seite — nach dem Finanzminister und dem Genossen Racek, nun auch die Agrarier offen aussprechen, daß in der bisherigen Politik der Minderheitsschulen (für Kinder der Mehrheitsnation) nicht alles richtig war und daß eine gründliche Aenderung dieser Politik, wie sie zuletzt noch der Sektionschef Mlsoch unseligen Andenkens während des Interregnums im Schulministerium auf eigene Faust durch Massenbewilligung gänzlich überflüssiger tschechischer Schulen im rein deutschen Gebiet auf die Spitze getrieben hat, not tut.

Damit ist freilich noch nicht alles getan. Hoffentlich ringt sich nun auch auf tschechischbürgerlicher Seite langsam die Erkenntnis durch, daß die einzig richtige Lösung dieses Problems, wie Genosse de Witte in seiner heutigen Budgetrede ausführte, doch nur in der Richtung der kulturellen Autonomie der sprachlichen Minderheiten liegt. Je eher in dieser Richtung die ersten Schritte unternommen werden, desto besser für alle Beteiligten!

Referent Hnidel

erstattet ein dreistündiges Referat zum Budget, in dem er zunächst hervorhebt, daß eine Aenderung am Budget zwar noch nicht möglich sei, doch sei die gründliche Kritik der gesamten Staatswirtschaft durch die Opposition wie durch die Mehrheit sicher nicht unsonst; auf ihrer Grundlage sollen die Fehler und Mängel der staatlichen Administration beseitigt werden. Er betont den Grundgedanken der Sparlichkeit, der auch künftig das Budget beherrschen müsse, und warnt vor übereilten Prachtbauten für verschiedene Zwecke, während sich die Kliniken noch immer in den unzulänglichsten Räumlichkeiten befänden und viel zu wenig Krankbetten da seien.

Als Aufgaben der nächsten Zeit bezeichnet er die Lösung der Altpensionistenfrage, der Landwirtschaftskrise, die Sanierung der Brudersluden, die Aenderung des Zentersystems und die Lösung der Staatsangestelltenfragen. Er verweist wieder auf die Dringlichkeit der Reorganisation der staatlichen Administration, die zu schwerfällig und zu teuer sei und völlig in Formalitäten und Papierflut unterzugehen drohe. Sie hinfie dem wirklichen Leben nur leuchtend nach und verstehe es nicht, sich ihm anzupassen. Die Beamtenschaft sei gut, aber die Vorschriften, nach denen sie arbeiten müßten, seien veraltet. Allerdings müßte man die Beamten zur Verantwortungsfreudigkeit erziehen.

Der Referent befaßt sich dann eingehend mit den Budgetziffern und verweist darauf, daß die Finanzverwaltung die direkten Steuern um 150 Millionen niedriger bilanzierte als im Vorjahre. Den Effekt der Steuerreform könne man noch nicht übersehen, solange die Rückstände aus früheren Jahren noch nicht getilgt sind, doch schielte es, daß der Minderertrag nicht die Ziffer von 400 bis 500 Millionen erreichen werde, mit der man anfangs rechnete. Die Neuregelung erfährt die Steuergrundlage beträchtlich besser, allerdings mit Ausnahme des Kapitalertrages. Die indirekten Steuern seien prozentuell nicht höher als in anderen Staaten; selbst Rußland habe die Hauptquelle seiner Einnahmen in indirekten Steuern.

Hinsichtlich der Selbstverwaltungskörper weist Hnidel auf die Ansicht des Finanzministers hin, daß die jetzige Regelung ihrer Finanzgebarung durch das Gesetz 77/1927 nur vorübergehenden Charakter trage. Vor einer definitiven

Regelung der Frage müßten aber noch verschiedene Probleme, wie die Aufteilung der öffentlich-rechtlichen Aufgaben zwischen Staat und Selbstverwaltung, die Verteilung der Personallasten aus dem Schulwesen und ihre Bedeckung, gelöst und außerdem die faktische Stabilisierung des Budgets der Selbstverwaltungskörper durchgeführt werden und ein definitives Bild über ihre Schuldenlasten vorliegen. Erst dann werde man an die definitive Regelung schreiten können; aber auch dann werde es noch eine harte Aufgabe sein.

Das Haus genehmigt sodann die von uns bereits angekündigten Vorschläge des Präsidiums hinsichtlich der Redezeit; wie bisher wird die Spezialdebatte in vier Gruppen (politische, kulturell-soziale, Wirtschaft und Verkehr, Finanzen) geteilt werden.

Erster contra-Redner ist — sehr gegen seinen Willen — Herr Rayr-Harting. Er kündigt Abänderungsanträge an, die wenigstens den Zweck haben sollen, die jetzigen Regierungsparteien zu „entlarven“, zeigt sich betrübt über diverse Abstriche bei verschiedenen Ministerien und ist überhaupt mit nichts zufrieden; sogar von der Steuerreform ist er schwer enttäuscht, derselben Reform, die er und seine Kollegen ja selbst aus der Taufe gehoben und jahrelang über den grünen Meer gelobt haben. Die Zukunft sieht er überhaupt schrecklich schwarz, namentlich auch in politischer Hinsicht. Auf einmal drückt ihn die (jahrelang verhaltenen) Sorgen um die Staatsangestellten und Altpensionisten sowie um die Arbeitslosen ganz erschrecklich. Der europäische Friede sei weiter als der Friede im eigenen Staat (für den doch Herr Rayr-Harting vier Jahre lang ungesätzt zu wirken Zeit hatte). Er kann u. a. nicht begreifen, daß die nationale Autonomie nicht vom Hied kommt, und es nicht versteht, warum . . .

Genosse Kremser: . . . man für die Verwaltungsreform stimmen konnte! (Heiterkeit.)

Dr. Cerny (Rep.) ist hinsichtlich der Gemeindefinanzen für eine höhere Dotierung des Ausgleichsfonds, aber gegen eine Erhöhung des Limits für Zuschläge. Auch die Hausbesitzer vergrößert er nicht; man dürfe unter ihnen nicht lauter reiche Leute vermuten; vielfach bräuchten sie mehr Schutz und Hilfe als ihre Mieter. Ein besonderes Kapitel widmet er den Minderheitsschulen. In der Minderheitsschulpolitik müsse man ungewöhnlich objektiv und staatsmännisch vorgehen. Minderheitsschulen werden wir dort bauen, erklärte er, wo sie notwendig sind, wo tatsächlich Schüler für sie vorhanden sind. Wenn man auch den größten Nationalisten irgendwo im Minderheitsgebiet einen solchen Schulpalast zeigen würde, in dem keine Kinder sind und dessen Errichtung daher nicht notwendig war, dann würde er eine solche Politik nicht billigen. Wir werden keine Politik machen, hebt Cerny hervor, die in unseren Mitbürgern deutscher Nationalität das Gefühl der nationalen Bedrückung hervorrufen müßte; diese Politik werden wir nicht machen, weil wir sie im Interesse des Staates nicht machen dürfen, und weil sie auch dem Geiste unserer Verfassung widerspricht. Wir werden uns niemals und von niemandem die Seele auch nur eines tschechischen Kindes entreißen lassen, wir werden aber auch kein einziges deutsches Kind entnationalisieren. Wir wollen und müssen die Deutschen überzeugen, daß wir diese Politik ehrlich meinen. Im alten Oesterreich war es anders; aber heute brauche kein tschechisches Kind mehr germanisiert zu werden, wenn es nur ordentliche Eltern hätte, die sich ihre Kinder einfach nicht germanisieren ließen!

Hinsichtlich der Landwirtschaftskrise drängt der agrarische Sprecher die Regierung zu einer schnellen Lösung und bedauert es, daß die auf ein Kompromiß angelegten Anträge des Landwirtschaftsministers Pradač nicht den erhofften Widerhall gefunden hätten. Die Lösung dürfe nicht durch gleichzeitige Lösung anderer, wenn auch nicht minder wichtiger Probleme kompliziert werden, obwohl er zugebe, daß man auch die Frage der Altpensionisten, der Restemittierung, die Sanierung der Brudersluden und die Aenderung des Zentersystems durchführen müsse.

Edert (d. Generalsek.) nimmt die Steuermoral seiner Wählerkreise gegenüber dem Finanzminister in Schutz und verwahrt sich gegen jedes Agrarmonopol, das die vollständige Vernichtung des legitimen Kaufmannstandes bedeuten würde.

(Schluß auf Seite 2.)

Der gefährdete Youngplan

Aus Berlin wird uns geschrieben: Es sind kaum zwei Monate her, da die Unternehmer und mit ihnen die bürgerlichen Parteien den Finanzhimmel voller Geigen hängen sahen. Was sollten da nicht alles für Steuern abgebaut werden! Man sprach und schrieb davon, daß man von den Steuereinkünften ruhig zwei bis drei Milliarden Mark abschreiben könne, denn erstens würde das wachsende Einkommen an sich schon höhere Steuern bringen, für die der Staat sozusagen gar keine Verwendung habe, und zweitens bringe doch auch der Young-Plan eine Erleichterung von 600 bis 700 Millionen Mark, die der Steuerentlastung gewidmet werden könnten. Die Steuerreformer dachten dabei allerdings lediglich an die Senkung der Besitzsteuern, wobei die These aufgestellt wurde, daß sich in Deutschland erst dann wieder Kapital in erheblichem Umfange bilden werde, wenn die Kapitalbesitzer von der Steuerleistung nach Möglichkeit verschont würden. Man gedachte das steuerfreie Einkommen ein wenig heraufzusetzen, als Gegenleistung sollten dann wieder Bier und Tabak, die Genussmittel der breiten Massen, höher belastet werden.

Aus diesen Reformplänen ist nichts geworden. Vor Weihnachten erschienen die Memoranden des Reichsbankpräsidenten Schacht, die das Reich zur Ordnung der öffentlichen Finanzen und zur beschleunigten Schuldentilgung veranlassen sollten. Sachlich deckten sich die Schachtischen Forderungen mit den Auffassungen der sozialdemokratischen Partei, die jede Steuerentlastung abgelehnt hatte, bevor nicht die Finanzsanierung durchgeführt sei. Unerträglich war lediglich die Art, mit der Herr Schacht gegen die Regierung auftrat; das bot für die Sozialdemokratie die Veranlassung zu dem Verlangen, einen anderen Mann an die Spitze der Reichsbank zu stellen und dafür Sorge zu tragen, daß der Einfluß des Finanzkapitals auf die Politik beseitigt oder zum mindesten stark eingeschränkt werde. Die Auseinandersetzung darüber wird kommen, wenn die Young-Gesetze verabschiedet, das Haager Abkommen ratifiziert und der Reichshaushalt genehmigt sind. Wann das sein wird, ist allerdings jetzt sehr fraglich geworden.

Bei den besitzenden Klassen hat von je der Spruch gegolten, daß in Geldsachen die Gemütslichkeit aufhört. Der Young-Plan bringt für Deutschland nicht nur eine finanzielle Erleichterung; die Räumung der besetzten Gebiete soll sich unmittelbar an die Ratifizierung des Abkommens von Haag anschließen. Grund genug für jede „nationale“ Partei, die Ratifizierung so schnell wie möglich durchzuführen. So sollte man meinen. Aber es zeigt sich wieder einmal, daß bei den bürgerlichen Parteien die materiellen Interessen der eigenen Klasse an erster Stelle stehen, und daß weit dahinter die ideellen Interessen der Nation kommen. Blödsinn hat das Zentrum entdeckt, daß der Young-Plan erst verabschiedet werden dürfe, wenn vorher die öffentlichen Finanzen in Ordnung gebracht sind. Die deutsche Volkspartei ist gleich mit von der Partie, von den beiden kleineren bürgerlichen Regierungsparteien, bairische Volkspartei und Demokraten, gar nicht zu reden. Im Grundgedanken ist auch die Sozialdemokratie mit dieser Forderung einverstanden; es hat sich jedoch sehr bald gezeigt, daß es sich für die bürgerlichen Regierungsparteien gar nicht um einen Grundgedanken, sondern um ein Geschäft handelt.

Man hat dort so kalkuliert: die Sozialdemokratie, von der die Außenpolitik des deutschen Reichs doch stark beeinflusst ist, wird die Verabschiedung des Young-Plans nicht gefährden wollen; daher dürfte die Gelegenheit günstig sein, um solche Steuerpläne durchzudrücken, denen die Sozialdemokratie sonst nicht zustimmen würde. Also schlägt der neue Reichsfinanzminister Woldenhauer die Deckung der Fehlbeträge in der Arbeitslosenversicherung durch eine Belastung der anderen

Sozialversicherungen vor, dazu die Erhöhung der Umsatzsteuer, der Biersteuer, des Staffee- und Teezolls. Es ist sehr bezeichnend, daß in diesem Steuerprogramm auch nicht mit einer Silbe von der entsprechenden Heranziehung der besitzenden Massen zur Sanierung der öffentlichen Finanzen geredet wird! Das ist kein Zufall, das ist schlaue berechnete Absicht. Seht die Erhöhung der Wassensteuer durch, so hat das Reich vom nächsten Jahre ab, nach Deduktion eines Teiles und nach Konsolidierung eines anderen Teiles seiner Schuld, eine freie Einnahme von rund 350 Millionen Mark im Jahre; dazu kämen dann noch die Erleichterungen aus dem Young-Plan mit 600 bis 700 Millionen und eine Erhöhung der allgemeinen Steuer- und Zolleingänge durch die erhoffte Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Grund genug für die bürgerlichen Parteien, die jetzt geplanten Steuererhöhungen zu „schlucken“, zumal sie von den breiten Massen getragen werden sollen.

Diese Rechnung war jedoch zu schlaue angelegt, als daß sie nicht sofort durchschaut werden konnte. Die Sozialdemokratie hat dazu erklärt, wenn schon Opfer gebracht werden müßten, dann seien alle Schichten des Volkes dazu heranzuziehen und die leistungsfähigsten selbstverständlich zuerst. So hat sie denn zur Deckung des Fehlbetrags in der Arbeitslosenversicherung eine befristete Erhöhung der Beiträge vorgeschlagen, durch die Unternehmer und Arbeiter je zur Hälfte belastet werden. Die Erhöhung der Umsatzsteuer wird von ihr abgelehnt, weil sie eine Verteuerung der Produktion verursachen muß. Der Erhöhung der Biersteuer würde sie zustimmen, wenn sie im wesentlichen dem in Profiten beinahe ersitzenden Braukapital aufgelegt wird und zu gleicher Zeit die Heranziehung der Leute mit hohem Einkommen beschlossen wird. Zu diesem Zweck schlägt die Sozialdemokratie ein „Notopfer“ vor, das von allen Steuerpflichtigen mit einem Einkommen von über 12.000 Mark im Jahre getragen wird, und außerdem die Verschärfung der Pensionszahlungen auf gleichfalls 12.000 Mark im Jahre. Von diesem sozialdemokratischen Steuerprogramm wird man gewiß nicht behaupten können, daß es selbst in einem noch so kapitalschwachen Lande wie Deutschland die steuerlichen Möglichkeiten übersteigt, und es ist nichts darin, was nicht auch jeder einsichtige bürgerliche Finanzpolitiker annehmen könnte. Aber die bürgerlichen Parteien erklären es vorläufig noch für unannehmbar, weil sie befürchten, daß dadurch ihre Steuerentlastungspläne auch im nächsten Jahre zu Wasser werden könnten.

So besteht die Gefahr, daß die Annahme der Young-Gesetze verhindert wird, daß neue Unruhe in der Außenpolitik entsteht, daß die Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft ausbleibt, daß die Räumung der besetzten Gebiete nicht durchgeführt, daß die Reichsregierung wieder einmal von einer Krise bedroht wird. Wenn es der Sozialdemokratie nicht gelingt, diesen Eigenwitz der bürgerlichen Parteien zu brechen, so sind für die nächste Zeit schwere Erschütterungen des politischen Lebens in Deutschland zu erwarten.

Budgetdebatte im Plenum.

(Schluß von Seite 1.)

Bergmann (fisch. Nat. Soz.) urgiert die bereits in dem berühmten Restriktionsgesetz vorgesehene Spar-Kommission. Bei der notwendigen Reform der öffentlichen Verwaltung sei aber jede Ueber-eiltheit zu vermeiden; die Reform müsse keineswegs übereilt sein mit einem weiteren Beamten- oder Gehaltsabbau; sie müsse sich vielmehr in einer Vereinheitlichung und Beschleunigung des Amtsweges zeigen. Die Rationalisierung bedeute da nicht billig verwalten, sondern gut verwalten. Mit einer Verbesserung der finanziellen Lage der Beamten sollte die Regierung hier den Anfang machen.

Kallina (D. Nat.) befragt sich über die zu kurze Redezeit, polemisiert gegen die Behauptungen des Berichterstatters hinsichtlich der Belastung der Bevölkerung und reagiert auch auf die Ausführungen Cernys über die Minderheitsschulen, deren Ehrlichkeit er anzweifelt.

Nach der zweiten Lesung des Budgetprovisatoriums, das morgen schon im Senat aufgelegt werden soll, geht die Debatte weiter.

Antich (D. Nat. Soz.) findet den Voranschlag um mehrere Milliarden zu hoch; der Staat lebe über seine Verhältnisse. Infolge der unerhörten Steuerbelastung verfallen heute selbst Großbetriebe dem Ruin und vor diesem Ruin der Wirtschaft stehe ein Heer von Arbeitslosen. Den heutigen Voranschlag pardonierte er noch der nächste werde aber schon ein anderes Gesicht haben müssen.

Nach dem ungarischen Christlichsozialen **Dobransky** kommt dann in vorgezügter Abendstunde **Genosse de Witte** zu Wort, dessen Rede wir morgen im Auszug nachtragen werden.

Tiso (Slow. Meril.), der kürzlich nach Plinla zum ersten Stellvertreter des Parteivorstandes gewählt wurde, wird von seinen Anhängern mit demonstrativem Beifall begrüßt. Er erklärt, daß die Zeit des Romantismus vorbei sei und daß nunmehr die Prager Politik, nämlich die Kleinarbeit, an ihre Stelle treten müsse. Der angestrebte slowakische Block sei allerdings noch nicht möglich, doch werde die Bildung eines autonomen Blockes diskutiert. Eine solche slowakisch-ungarische Zusammenarbeit würde der Slowakei und dem ganzen Staate sicher nützen. Der Weg zur staatsrechtlichen Festlegung der slowakischen Ungarn führe nur über die slowakische Autonomie.

Das „Kleine Agrarprogramm“.

Prag, 18. Febr. Morgen sollen neue Beratungen des politischen Ministerausschusses stattfinden, die sich erneut mit der Frage des nächstliegenden Koalitionsprogramms befassen sollen. Wie in der tschechischen Presse bereits durchsickert, handelt es sich um ein sogenanntes „Kleines Agrarprogramm“, das die Schaffung eines Interventionsfonds von 40 Millionen nach reichsdeutschem Muster für Roggenkäufe, ferner den Vermehrungszwang inländischen Weizens und die Verpflichtung aller öffentlichen Anstalten zur ausschließlichen Verwendung inländischer Mahlprodukte vorsieht. Demgegenüber stehen die Forderungen der Linksparteien nach unveränderter Verlängerung des Mieterschutzgesetzes und nach Errichtung von 12.000 Kleinwohnungen, für die alljährlich 15 Millionen in das Budget eingestellt werden sollen.

Etwas zum Dementieren für die Rubelpresse.

Die Verfolgung der Trotzkisten.

Die Anhänger Trotzkys werden in Rußland verfolgt, eingekerkert, ermordet. Eine Tochter Trotzkys starb vor einhalb Jahren im Gefängnis an Tuberkulose. Die zweite Tochter Trotzkys, die ebenfalls lungenkrank ist, wurde kürzlich grundlos verhaftet. Ihr Mann, **Platon Volkow**, wurde administrativ verhaftet. Der Mann der Toten, **M. Kewelson**, sitzt seit langer Zeit in der Zelle. Im Dezember ließ Stalin einen Vertrauensmann **Trotsky's**, **Blumkin**, erschließen.

Ueber diesen Mord kommen nun genaue Nachrichten aus Moskau. In einem an deutsche Anhänger Trotzkys gerichteten Brief wird berichtet, wie das Verbrechen geschah.

Die Stalin-Leute wollen die Wahrheit maskieren und verbreiten abenteuerliche Gerüchte. **Radel**, der vollkommen kapituliert hat, sorgt dafür, daß diese Gerüchte in Umlauf kommen. Es wird also folgendes behauptet: Als **Blumkin** nach Moskau kam, habe er sofort **Radel** aufgesucht, in dem er gewohnt war, einen Vertreter der Opposition zu sehen. **Blumkin** habe erfahren wollen, welche Gründe **Radel** zur Kapitulation und Wänes mitgeteilt. Hierauf habe **Radel** verlangt, daß **Blumkin** sich sofort zur GPU, der politischen Polizei beuge und dort alles erzähle. **Blumkin** sei wirklich zur GPU gegangen, habe dort einen Brief Trotzkys vorgelegt und seine politische Haltung „bereut“. Nicht genug damit, habe er schließlich

verlangt, man möge ihn erschließen. Dieser Bitte habe Stalin nicht widerstehen können und Menschinski und Jagoda den Auftrag erteilt, ihn zu erschließen.

Die Lüge ist zu plump, um auch nur die leiseste Glaubwürdigkeit beanspruchen zu können; niemand glaubt sie auch. Die Wahrheit ist, daß **Radel** dem **Blumkin** drohte, er werde ihn augenblicklich benutzieren, wenn er sich nicht der GPU stelle. **Blumkin** blieb also nichts übrig, als zur GPU zu gehen. Der Brief Trotzkys, den er bei sich trug, schilderte kurz die Lage der Opposition im Ausland und enthielt keine Adressen; trotzdem behaupten die Stalin-Leute nun, er sei der „Be-weis für eine militärische Verschwörung“ gewesen. Sie versuchten, **Blumkin** für sich zu gewinnen; da dies nicht gelang, gab Stalin den Befehl, ihn zu erschließen. Sein Rachegeiz war stärker als alles andre. Eine Episode, die man in Moskau erzählt, beleuchtet das unheimlich. An einem Sommerabend des Jahres 1928 soll Stalin in **Subalowo** gesprächsweise zu **Dzershinski** und **Ramenev** gesagt haben: „Ein Opfer auswählen, den Schloß gut vorbereiten, sich schonungslos rächen und dann schlafen gehen — es gibt nichts Sühneres im Leben.“ Diese Sühne des Lebens auszukosten, hat Stalin das Seine getan. Die Rache an Trotzkys Familie, der Mord an **Blumkin** und nun, in allerletzter Zeit, die Nachricht, daß **Radowitsch**, der nach Sibirien verschickt wurde, schwer erkrankt ist, beweisen es zur Genüge.

Zensur Majarjts durch das „Prager Tagblatt“!

Das „Prager Tagblatt“ brachte gestern den Brief **Majarjts** an Minister **Genossen Dr. Czech**, unter Anführungszeichen, also scheinbar in wörtlicher Uebersetzung folgendermaßen:

„Lieber Minister **Dr. Czech**! In Ihrem sechzigsten Geburtstag begrüße ich Sie herzlich. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und als Minister Geduld. Sie haben zur Annäherung der beiden Nationen wesentlich beigetragen, auf deren Zusammenarbeit die Zukunft der Tschechoslowakischen Republik beruht. **T. G. Majarjt.**“

Der wahre Wortlaut des Schreibens aber, wie es ja bereits in unserer Sonntagsnummer an der Spitze des Blattes zu lesen war, ist folgender:

Herr Minister **Dr. Czech!**
Zu Ihrem 60. Geburtstag wünsche ich Ihnen alles Gute. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und als Minister Geduld. Durch Ihren Eintritt in die Regierung haben Sie zur Annäherung beider sozialdemokratischer Parteien beigetragen. Sie haben beigetragen zur Annäherung beider Nationen, von deren Zusammenarbeit in großem Ausmaß die glückliche Zukunft unserer Republik abhängt.
T. G. Majarjt.

Das, was das „Prager Tagblatt“ ausgelassen hat, haben wir im Sperrdruck wiedergegeben. Es ist zwar schwer vorstellbar, wie hier ein Versehen Schuld an der falschen Zitierung tragen sollte; wir wollen aber zunächst doch ein Versehen annehmen, in welchem Falle das „Prager Tagblatt“ nicht anstehen dürfte, seine Zitierung richtigzustellen. Sollte diese Richtigstellung nicht erfolgen, dann wäre

bewiesen, daß im „Prager Tagblatt“ böser Wille am Werke war.

Die Hausbesitzer auf dem Kriegspfade.

Der Reichsverband deutscher Hausbesitzer im tschechoslowakischen Staate, **Sihk Auffig**, verschickte unter dem 11. Febr. anscheinend an alle Parlamentarier folgende Einladung:

„Sehr geehrter Herr Abgeordneter — Senator!
Die neuerlich drohende Verschleppung des Abbaues der Wohnungszwangswirtschaft hat eine begreifliche Erregung unter der Hausbesitzerenschaft dieses Staates hervorgerufen.“

Zur Aussprache über die dadurch geschaffene Lage haben wir für Sonntag, den 23. Febr. 1930, halb 10 Uhr vormittags nach Reichenberg, „Vollgarten“, eine

Rundgebung

der deutschen Hausbesitzerenschaft einberufen. Hierzu laden wir alle deutschen Parteien und deren Abgeordnete und Senatoren ein. Wir bitten um Ihr sicheres Erscheinen umso mehr, als Ihnen bei dieser Rundgebung Gelegenheit geboten ist, den Standpunkt Ihrer geschätzten Partei zur Wohnungszwangswirtschaft darzulegen. Reichsverband deutscher Hausbesitzer: **Dr. W. Marek, Obmann**

Nach den bisherigen Erfahrungen mit derartigen Rundgebungen des Reichsverbandes deutscher Hausbesitzer handelt es sich um einen neuerlichen Vorstoß zugunsten des völligen Abbaues des Mieterschutzes, bevor die Wohnungsnot beseitigt ist. Hierbei nehmen die großen Hausbesitzer mit der tätigen Mithilfe der kapitalistischen Parteien, von den Deutschen nationalen angefangen bis zu den Landbündlern, die „begreifliche Erregung“ der großen Hausbesitzer

Ich oder — Ich?

Roman von **Herman Hilsendorff**.
Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.
(Nachdruck verboten.)

33) Einen Moment stand **Inge** regungslos. Der Spiegel warf ihr Bild zurück, sie sah ihren schlanken, schmalhüftigen Knabenkörper. Sportmäd. Sie war sehr schön, aber sie sah nichts als zwei brennende Augen, in denen der Haß lohte.

Nach einer halben Stunde brachte man den Smoking, Abendmantel, Ledschuhe, alles, was dazu gehörte.

„Amüsiere dich gut!“, hatte **Kurt** auf seine Karte dazugeschrieben.

Inge lachte hart auf. Amüsieren, jawohl, das wollte sie sich. Zu wenigen Minuten war **Inge** fertig. Kaltblütig schob sie den Revolver in die Hosentasche. Eine seltsame Macht ging von dem kühlen Stahl aus.

Wenige Minuten später verließ ein gut angezogener junger Herr das Haus, pfliff nach einem Taxi und sagte heiser zu dem Chauffeur: „Madame-Angel's-Bar“ in der Kurfürsten-Allee, halten Sie ein paar Häuser davor.“

Die dunkle Straße lag den lautlos dahingleitenden Wagen auf.

Inge lehnte sich in die Polster zurück.

„Wertwüdig“, dachte sie, „ich bin ganz ruhig!“

21. Kapitel.

Der Detektiv wundert sich.

Inspektor Kaffka von der Kriminalabteilung stieß einen Pfiff durch die Zähne, als er den Verfolgten in der Bar der „Madame-Angel“ verschwinden sah.

„Natürlich, diese alte Stuppelmutter läßt je-

den bei sich unterzuschlüpfen. Es muß ihr mal gehörig das Handwerk gelegt werden.“

„Donnerweiter!“

Möglich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Wie war es doch gewesen, als man den blonden **Emil**, den **Gen. Leman-Einbrecher**, verhaftet wollte? Da war er auch bei **Madame-Angel** eingedrungen, weil er wußte, daß der **Bursche** dort verkehrte; hatte ihn auch da gesehen und dann war er auf einmal wie vom Erdboden verschluckt, ehe er zugreifen konnte.

Verdammt noch mal, dieses Lokal hat viele Schlupflöcher und Ausgänge. Ehe man sich versieht, schlüpft einem die Beute durch die Finger und man hat das Nachsehen. Das sollte ihm aber diesmal nicht passieren.

Auf der anderen Seite klang der schwere Doppelpfiff: parrouillierender Polizisten.

Kaffka eilte hinüber.

„Am Abend! Ich muß jemand aus der Bar „Madame-Angel“ herausholen“, sagte **Kaffka** zu den beiden Beamten. Einen Moment lang blickte im Schein der Laterne die Erkennungsmarke des Kriminalbeamten auf.

Die Polizisten grüßten, sie kannten ihn schon.

„Haute Sache!“, knurrten sie, „wir haben von höherer Stelle Befehl, dieses Lokal nach Möglichkeit nicht zu betreten. Die alte Inhaberin besitzt die höchsten Protektionen, weiß der Teufel, warum.“

„Halt die Schnauze!“, wisperte der andere Beamte dem Sprecher zu und stieß ihn dorthin die Seite.

„Aber ein paar von den verschwiegenen Ausgängen kennen wir ja“, sagte der erste wieder.

„Nicht alle?“

„Ach, bewahre!“

„Ich befürchte, der Falunke entwischt mir. Wenn er sich durch einen der Geheimgänge davonmacht, wisch ich mir den Mund...!“

„Schon möglich, ist es denn überhaupt 'ne große Sache?“

„Nordsache!“, sagte **Kaffka** und sah auf die Uhr. „Es war halb 12. In einer halben Stunde war es... „morgen“.“

„Wir können Ihnen nicht viel helfen“, fuhr der Beamte fort, „wir dürfen nicht einschreiten...! Wir können die uns schon bekannten Geheimausgänge besetzen! Vielleicht daß uns der **Bursche** in die Arme rennt...! Mehr können wir nicht tun...! Sinein können wir nicht...! Der Kriminalpolizei gegenüber existiert allerdings der Befehl nicht, wie Sie wohl wissen...!“

„Gut, ich werde mir Kriminalbeamte vom Präsidium kommen lassen. Ich muß auf jeden Fall den Kerl in die Hände bekommen. Ich werde telefonieren. Bewachen Sie bitte unauffällig hier den Ausgang. Man kann ja nicht wissen, vielleicht verrät man ihm die Geheimausgänge nicht, denn er ist nicht direkt vom Bau...!“

Kaffka gab eine genaue Beschreibung **Leftmanns**.

„Gut!“ Die beiden Uniformierten schlenderten hinüber zur anderen Straßenseite.

Kaffka telefonierte.

„Hier **Kaffka**!“

„Polizeipräsidium!“

„Abteilung C!“

„Hier Abteilung C, Fahndungsdienst!“

Kaffka ersuchte um bewaffnete Beamte. Ein paar sollten im Abendanzug erscheinen, um unauffällig in der Bar Platz nehmen zu können.

„Gut, in einer Viertelstunde sind die gewünschten Beamten zur Stelle!“

Das Telefon läutete ab.

Kaffka rieb sich den Schweiß von der Stirn. Er nahm eine tolle Verantwortung auf sich. Das wußte er!

Aber er hatte einen Plan. Er wollte mit den Beamten die Bar betreten, nachdem ihm ein anderer gesagt hatte, wo **Leftmann** saße. Blitschnell auf diesen losgehen, ihm die Pistole auf

die Brust setzen und ihn in Fesseln legen. Die anderen Beamten sollen den Rückzug decken und aufpassen, daß nicht einer der anderen Kavaliere Sperrschüßeln machte.

Ueberraschung und Schreck würden **Leftmann** lähmen.

Und doch, **Kaffka's** Herz hämmerte und seine Pulse flogen. Ihm war es, als sähe er das spöttische Lächeln des **Kommissars Longinus**.

„Es wird Euch Ehre bringen!“, hatte er mit sonderbarer Betonung gesagt. Der Teufel sein höhnisches Lächeln sagte das Gegenteil! Nun, man würde schon sehen...“

Wenn er **Leftmann** heute bekam... Nein, nicht heute...! Morgen! In zwanzig Minuten war morgen...“

Kaffka griff in die Brusttasche. Dort knitterte der Postbefehl! Da! **Longinus** würde Augen machen...“

Aber **Longinus** hatte noch irgendein besonderes Interesse an dieser Sache, der Teufel mochte wissen, was. Er hätte längst vorgehen müssen. Aber es war besser so. Nun würde er die Vorbeeren pflüden.

Kaffka horchte.

Von fern kam das Knattern eines Autos. Jetzt glühten Scheinwerfer auf und wuchsen sonnenhell aus der Finsternis.

Die Beamten?

Kaffka trat auf das Auto zu...!

„Donnerweiter, ihr seid ja pünktlich.“

rief er.

Er stieg, trat zurück und knurrte leise ein Verwünschung.

Ein junger, eleganter Herr im Abendanzug stieg aus dem Wagen, warf dem Chauffeur nachlässig einen Geldschein hin. Sprach kein Wort. Sieh sich nichts herausgeben. Einen Moment schaute der junge Herr sich um. Die Laterne streifte ein sehr junges, barlosches Gesicht, in dem zwei Augen wie Flammen brannten.

(Fortsetzung folgt.)

Friede, Brot, Arbeit

Sind die Parolen am Frauentag! Alle Frauen und Männer nehmen daran teil!

wird sich auf der Reichenberger Tagung wohl in erster Linie gegen den Sozialminister Genossen Dr. Czech ausstößen, der korrekterweise die derzeitige Unmöglichkeit des Mieterschubabbaues dargelegt hat. Wenn die großen Hausbesitzer mit ihrer „begreiflichen Erregung“ operieren, übersehen sie vollständig, daß die Zahl der Mieter weit größer ist und deren Erregung über die Pläne der Hausagrarier auch nicht gering ist. Da im Zeitalter der Demokratie erst recht die stärkeren Bataillone entscheiden, mußten sie sich im klaren sein, daß ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen können. Sie tun also gut, ihre „begreifliche Erregung“ gehörig zu dämpfen.

Die Streikhebe der Kommunisten in der nordmährischen Seidenindustrie.

Prag, 17. Febr. Im Abgeordnetenhause befand sich heute anlässlich der Behandlung des Budgetprovisoriums der kommunistische Abgeordnete Zapotocky unter anderem auch mit den Verhältnissen in der nordmährischen Seidenindustrie, wobei er die lächerliche Behauptung aufstellte, daß die „Sozialfaschisten“ bei der Firma Schiel den Streikbruch organisierten, weil sie es in den anderen Seidenbetrieben verhindern, daß die Arbeiterschaft ebenfalls in den Streik trete.

Die Kommunisten mögen sich um die Angelegenheiten unserer Textilarbeiterorganisationen nicht allzusehr kümmern; diese wissen schon selbst, was sie zu tun haben. Immerhin sei zur Klarstellung bemerkt, daß der Streik bei der Firma Schiel in Röhrenstadt nach Abbruch der Verhandlungen durch die Kommunisten ausgebrochen ist und der Streik bei der Firma Schiel in Mährisch-Schönberg auf Grund eines Beschlusses der Kommunisten als ein Solidaritätsstreik anzusehen ist. Hinsichtlich der Firma Schiel war das Vertragsverhältnis gelöst, hinsichtlich aller anderen Seidenbetriebe besteht jedoch das Vertragsverhältnis für alle Organisationen mit Ausnahme der Kommunisten aufrecht, die überhaupt keinen Vertrag unterschrieben haben. Weil sie also keine Verantwortung für einen eventuellen Vertragsbruch zu tragen haben, versuchen sie auch die übrige Seidenarbeiterschaft in den Konflikt einzubeziehen, was diese aber mit Recht ablehnt.

Im übrigen wissen die Kommunisten ja selbst, wie ihre Mitglieder in den anderen Seidenbetrieben über den „Streik auf der ganzen Linie“ denken. Die Vertragsorganisationen werden ohne Rücksicht auf die Schimpfereien der Kommunisten in vollem Einvernehmen mit ihren Mitgliedern das tun, was sie im Interesse der Arbeiterschaft für zweckmäßig halten!

Die Ueberparteilichkeit des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungsorgane

war in den Folgen vom 23. und 28. Jänner 1930 des Tagblattes der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei „Der Tag“ angezweifelt worden, indem behauptet wurde, die Vertreter der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei im Verbande hätten wiederholt Gelegenheit gehabt, festzustellen, daß dessen parteipolitische Neutralität sehr zu wünschen übrig lasse; der Verband habe in der Form einer Anfrage an die Gemeinden die Absicht geäußert, die Monopolstellung der sozialdemokratischen Gewerkschaften zum Abschlusse von Kollektivverträgen in den Gemeinden, wie in den Jahren des roten Terrors, wieder aufzurichten und sei erst durch das Einschreiten eines nationalsozialistischen Bürgermeisters hievon abgehalten. In der Vorstandssitzung des Verbandes am 5. Febr. 1930 wurde diese Angelegenheit behandelt und für den Verband durch folgenden Beschluß erledigt: „Der Vorstand stellt fest, daß die Angriffe der Zeitung „Der Tag“ unrichtig sind und jeglicher Grundlage entbehren. Die Erklärung der Vorstandsmitglieder Hartig und Schubert, daß sie diesen Angriffen hartnäckig fernstehen, nimmt der Vorstand mit Genehmigung zur Kenntnis.“

Milch ist Wasser.

Aus Konsumzentren wird uns geschrieben: In Aufsehen erregender Weise hat der Ernährungsminister Gen. Bednha in seinem Budgetgesetze die Lotteriewirtschaft der Milch- und Butterverfertigung in den Großstädten beleuchtet. Weil er hierbei alle maßgebenden Faktoren, wie die zuständigen Behörden und die Öffentlichkeit zur Mitarbeit an der Beseitigung dieser schauerlichen Zustände auffordert, soll Nachstehendes mit dazu beitragen, an der Bewirkung dieser großen Aufgabe mitzuwirken.

Da nun die Milch einmal als Ernährungsmittel für Säuglinge, Kinder, Jugendliche, für alle Verdächtigten, Kranken und Kranken unentbehrlich ist, also für alle Bevölkerungsschichten und Klassen, so wäre es hoch an der Zeit, daß mit dem strafbaren Mißbrauch bei der Milchverfertigung in den Städten, ganz energisch Wandel geschaffen würde. Und deshalb ist es notwendig, die Verfertigung der Bevölkerung mit dem wichtigsten Nahrungsmittel „Milch“, in den Wirkungskreis der Stadtgemeinden zu verlegen. Es müßte in allen Städten möglich sein, in jedem Stadtviertel eine städtische Milchhalle zu errichten, welche die Milch aus der städtischen Milchzentrale geliefert erhalten und in welcher Milchzentrale alle notwendigen Unter-

Die Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages für die bolschewistischen Gewerkschaften: ein neuer Schachzug der Bourgeoisie!

Nach dem Zerfall des J. A. V. wurde durch die bürgerliche Regierung die Auszahlung des Staatsbeitrages für Arbeitslose nach dem Genter System für die von den Bolschewiken neugegründeten Gewerkschaften nicht bewilligt. Damals schimpfte die Bolschewiken auf diese Nichtbewilligung und rannen im Fürsorgeministerium die Türen ein, um die Bewilligung zu erhalten. Kaum war die alte Koalitionsregierung hinweggefegt und der Genosse Dr. Czech Fürsorgeminister geworden, ging das Trommelfeu von neuem los. Sofort begaben sie sich zu Dr. Czech und verlangten die Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages, welche sie schließlich auch erhielten. Nachdem die Bewilligung erfolgt war und die Auszahlung des Staatsbeitrages vorgenommen werden konnte, schreibt der „Note Textilarbeiter“ in seiner Nummer vom 11. Febr. 1930, daß die Bewilligung des Genter Systems nur ein neuer Schachzug ist, welcher die Arbeiterschaft entschieden von Kämpfen abhalten soll. In diesem Artikel wird zwar zugegeben, daß die bolschewistische Textilarbeiterorganisation nichts mehr bedeutet und ein Großteil der Mitglieder verloren ging. Es wird aber weiter gesagt, daß die Sozialfaschisten, d. h. Dr. Czech, die Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages nur erteilt hat, um dadurch dem aktivsten Teil das Maul zu stopfen. Lassen wir nun einmal diesen Artikelsschreiber selbst sprechen:

„Das scheinbare Entgegenkommen der Regierung, auch wenn der Fürsorgeminister ein deutscher Sozialdemokrat ist, bedeutet nichts anderes als die Verschleierung eines neuen raffinierten Angriffes der kapitalistischen Regierung auf die Kampforgane der Arbeiterschaft.“

In einem neuen Absatz können wir folgenden Erguß genießen:

„Diese Kampffront, die, wie die reformistischen Zeitungen zu meiden wissen, die „Rube und Ordnung“, allerdings jene der Kapitalisten stört, muß zerlegt, zerstört werden. Ein Mittel dazu ist die Bewilligung des Genter Systems. Dadurch soll ein Teil der Arbeitslosen, dem aktivsten Teil, das Maul gestopft werden. So glaubt die Bourgeoisie, die Bewegung der Arbeitslosen zu zerreißen.“

Durch die Bewilligung des Genter Systems für die roten Gewerkschaften ist den Arbeitslosen nicht geholfen, ihr Hunger nicht gestillt, ihre Not und ihr Elend nicht beseitigt. Zehntausende Arbeitslose bleiben auch weiterhin von jeder Unterstützung, auch von den Gnadenbrosen des Dr. Czech, ausgeschlossen.“

In einem neuen Absatz heißt es dann weiter: „... Sie rechnen darauf, daß die Arbeiter durch diese ungeheueren Krise matlos sind, daß die rote Gewerkschaft als einziger Kampffaktor finanziell geschwächt und nicht in der Lage ist, für den Kampf auch nur die allernotwendigsten Mittel aufzubringen. Um diese Situation aber noch für die Arbeiter zu verschlechtern, wird jetzt das Genter System bewilligt. Die letzten Finanzen der Gewerkschaft sollen so dem Staate in der Form des Staatsbeitrages auf Monate geborgt werden, um uns keinerlei Mittel zur Führung der drei-

tersuchungen bei Uebernahme der Milch von den Produzenten auf den Fettgehalt der Milch, alle Ueberprüfungen, ob nicht etwa doch gepanscht, vorzunehmen wären. Selbstverständlich ist, daß gepanschte Milch zurückgewiesen, die unverfälschte Milch jedoch nach dem Fettgehalte bezahlt und verkauft werden müßte. Sobald der Milchproduzent für seine fette, unverfälschte Milch den verhältnismäßig höheren Betrag, als für magere Milch erhält, hat er keine Ursache mehr, nur des Profites wegen, aus einem Liter Milch mit Wasser und Mehl verfälscht fast zwei Liter zu machen. Der Milchkonsument würde dann gerne für seine Milch jeden errechneten Preis bezahlen, in dem Bewußtsein, daß seine Milch unverfälscht ist und den bezahlten Fettgehalt enthält. Die Stadtgemeinden müßten wiederum mit den Milchproduzenten Lieferungsverträge abschließen, so daß es keine Milchfuhrwerke mehr geben dürfte, die in allen Gassen anzutreffen sind. Denn meistens sind diese Fuhrwerke nicht kontrollierbar und gerade dort wird diese Wassermilch verzapft. Auch behaupte ich, daß diese städtischen Milchhallen, wenn sie auch nicht einen ziffernmäßigen Ertrag aufweisen dürften — weil als der Allgemeinheit dienlich, nicht gewinnbringend gedacht sind — sich jedoch selbst erhalten könnten. Und wenn es möglich war, während der Kriegs- und Nachkriegszeit die Gemeinden mit der Verteilung von Fett-, Zucker-, Mehl- und Brotkarten zu belasten, dann muß es auch möglich sein, die volkswirtschaftlich und gesundheitlich hochwichtige Milchverfertigung der Bevölkerung durch die Gemeinden zu verlagern.“

Die Staatsangestellten und Lehrer des Distriktes Gebiets veranstalteten Sonntag eine Manifestationsversammlung zur Unterstützung ihrer Forderungen, insbesondere für die Valorisierung der Gehälter, für die Gleichstellung der Pensionisten, die Verbesserung der Systemisierung und für eine sofortige Notaushilfe. Mehr als 1200 Personen nahmen an der Versammlung teil. Eine der angenommenen Resolutionen betonte auch die Solidarität der Staatsangestellten und Lehrer ohne Unterschied der Nationalität. Die Resolutionen werden der Regierung und dem Parlamente vorgelegt werden.

gend notwendigen Abwehrkämpfe gegen die Nationalisierung zu lösen. Auch darum erfolgt jetzt und gerade jetzt die Bewilligung.“

Da haben wir es: Der Minister Dr. Czech hat die roten Gewerkschaften nach ihrer Argumentation in eine schwere Verlegenheit gebracht. Wenn man auch nicht verstehen kann, wieso es kommt, daß dadurch die finanziellen Mittel einer Gewerkschaft verloren gehen, wenn sie den Staatsbeitrag auszahlt und denselben vom Staat rückerlegt erhält. Wenn man nicht die inneren Verhältnisse einer derartigen Gewerkschaft kennen würde, so müßte man sich fragen, ob eine derartige Argumentation noch einem normalen Gehirn entspringt oder ob wir es schon mit Geisteskranken zu tun haben. In Wirklichkeit ist die Sache jedoch anders:

Solange sie keine Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages hatten, so lange konnten sie — und besonders jetzt, wo ein Sozialdemokrat Fürsorgeminister ist — recht frisch darauf loschimpfen und sich dadurch der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung entziehen. Nach der Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages ist für sie die Sache bedeutend kritischer geworden. Denn, zahlen die Bolschewiken an die Arbeitslosen keine gewerkschaftliche Unterstützung, so sind sie auch nicht in der Lage, den Staatsbeitrag zur Auszahlung zu bringen. Dadurch würden sie die Arbeiterschaft ungeheuer schädigen und dem Staate die auszahlenden Beträge schenken. Nachdem aber die finanziellen Mittel höchstwahrscheinlich nicht zur Auszahlung der gewerkschaftlichen Unterstützung für Arbeitslose ausreichen und sie es dennoch vor den Arbeitern nicht verantworten können, dem Staat die Beträge zu schenken, nur deshalb und gerade deshalb diese ungeheueren Wut. Hervorgehoben werden muß noch, daß in dem Artikel offen ausgesprochen wird, daß trotz der Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages in erster Linie die im Kampf Stehenden unterstützt werden müssen und daß die Arbeitslosen erst in zweiter Linie in Betracht gezogen werden können. Daraus geht hervor, daß ihre Finanzen so zerrüttet sind, daß sie selbst jetzt nicht einmal in der Lage sind, die gewerkschaftliche Unterstützung einschließlich des Staatsbeitrages auszuführen. Es wurde uns auch bereits berichtet, daß man da und dort den Arbeitern nahegelegt hat, auf die gewerkschaftliche Unterstützung zu verzichten und mit dem auszahlenden Staatsbeitrag zufrieden zu sein. Daß eine derartige Machination gescheitert ist, ist klar. Aber man hat schon rechtzeitig vorgebeugt, indem man in dem Artikel sagt, daß die Regierung jederzeit die Möglichkeit hat, zu verlangen, daß die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden und geschieht dies nicht, daß dann die Bewilligung zur Auszahlung des Staatsbeitrages entzogen werden kann. Sie beugen also vor, machen ihre Arbeiter schon darauf aufmerksam, falls die Regierung nicht jeden Schwindel decken sollte, daß sie dann vor den Arbeitern wieder mit einer wütenden Fehde gegen die sozialdemokratischen Minister vorgehen können. Es ist immer wieder das alte Lied, den Kommunisten kann man nichts recht machen!

Galapagos.

Rund um eine Robinsonade.

Die Kulturmüdigkeit ist heute nicht mehr nur auf Intellektuelle oder Künstler beschränkt. Millionen würden bereit sein, unserer siedernden Zivilisation zu entsichen, in sonligere, freiere, südlichere Einsiedeleien auszuwandern, wenn diese Millionen dazu Mittel und Möglichkeiten hätten, losgelöst vom modernen Kulturbetrag am Busen der Natur primitiv zu leben. Wie viele tüchtige Menschen dieser Primitivismus befeelt, dazu hat es nicht erst jener neueren Robinsonade des Berliner Arztes Dr. Ritter bedurft, der mit seiner Gefährtin auf die Galapagosinseln flüchtete, um den Herrlichkeiten des europäischen 20. Jahrhunderts zu entgehen und wieder mit der Erde zu verschmelzen. Es heißt, daß er, mit entsprechendem Werkzeugen ausgerüstet, sich auf Galapagos in Forschungen ergehen und wissenschaftliche Beobachtungen machen will, um der Menschheit raten zu können, wie sie von den Mißständen der Gegenwart loskommen könne. Andere Berichte behaupten, das Paar wolle dort dem buddhistischen Glauben leben. Es kommt auf solche Begründungen nicht an. Das eine wie das andere wäre selbst in der Nähe des Niesenmolochs Berlin möglich gewesen. Dazu braucht niemand zu den „Wilden“ zu gehen. Ritter ist einer von jenen Intellektuellen, die das Bedürfnis hatten, sich wieder auf ihre Seele zu besinnen und deshalb in eine Einöde des Südens flüchteten.

Das alles brauchte man nicht unbedingt unserer bürgerlich-kapitalistischen Zivilisation anzukreiden. Es hat auch früher Auswanderer gegeben. Wie viele deutsche Arbeiter und Kleinbauern sind nicht nach Amerika gezogen und haben mit ihrer Energie zur Entwicklung dieses Kontinents beigetragen! Aber diese Amerikafahrer flüchteten damit vor den absolutistischen, despotischen Zuständen Deutschlands. Oder man denke an die ungeheuren Auswanderungsziffern der Polen, der Südslaven. Das alles suchte fremdes Land, um rein materiell besser zu leben. Heute jedoch sind tausende Menschen bereit, auf ferne Inseln zu flüchten, die hier ein bürger-

lich gesichertes Leben haben, sind bereit, auf „Kultur“ zu pfeifen, materiell schlechter zu leben, um freier zu sein und sich wieder „auf die Seele zu besinnen“. Ein Dresdner bürgerliches Blatt hat Ritters Flucht ganz richtig als ein Sinnbild unserer Zeit gedeutet, als ein Symbol, das für viele gelte, die ihr Leben in den Zuständen unserer Zivilisation als Qual empfinden. Es heißt in dieser vernünftigen Betrachtung:

„Das Bekenntnis, das in dem Akte Dr. Ritters liegt, ist das Entscheidende, das Tiefe, das Traurige, das Revolutionäre, das Menschlich-Allgemeine in diesem Falle das uns veranlaßt, ihn hier einer Betrachtung zu unterziehen, diesen Fall, der von seiner ethischen Grundlage aus doch auch vor allem ein Licht auf unsere heutigen Zustände wirft und auf das traurig-tragische Verhältnis, in das der einzelne inmitten dieser Zustände geraten kann... Ein ungeheures Schicksal nach Natur, ein Wille, loszukommen aus dem Bonntreife der Maschine, geht durch die Menschenkraft, die sich eben dieser Maschine wieder bedient, um den Stein- und Eisenmassen der Großstädte zu entfliehen und hinaus in die Natur zu gelangen.“

So weit wären wir also schon, daß auch in kapitalistischen Wäldern die Leerheit unserer Kultur, das Qualvolle unserer Zeit von heute gegeben wird. Das Dresdner Blatt — seinen Namen werdet ihr nie erfahren, es soll dem Oberbürgermeister sehr nahestehen — sieht etwas Revolutionäres in Dr. Ritters Robinsonade.

Schon, sehr schön. Aber warum denn dann nicht einen Schritt weitergehen? Woran hängt's denn noch? Wenn die Kulturmenschen von heute will, kann sie ähnlich revolutionär sein wie der Berliner Arzt, kann sie sehr viel von der Wirklichkeit werden lassen, was der Flüchtling Ritter mit seiner Gefährtin auf einsamer Insel suchte: das Jurid zur Natur, zur Einfachheit, zur Seele. Wir haben technische Mittel zur Erfüllung dieses Menschheitssehns, wie sie nie eine Zeit vorher besaß. Unsere Technik hat einen so hohen Grad erreicht, daß die Menschen bei planmäßiger Anwendung der technischen Möglichkeiten mit geringer Arbeitszeit auskommen könnten, ohne in Berlin zu leben. Wir könnten vernünftige Bevölkerungspolitiken treiben, die Europa wohllicher macht und davor bewahrt, zu einer einzigen großen Menschenfarmmühle zu werden. Wir könnten Einöden besiedeln und südliche Länder für die Kinder des Nordens und des Nordens einrichten. Die Menschheit könnte das alles mit geringer Anstrengung durchführen, nur eins könnte sie nicht: sie könnte bei einer solchen Wiederbesetzung des Daseins die kapitalistische Profitwirtschaft nicht beibehalten. Es sind ja nicht Telefon, Radio, Eisenbahn, Auto, Elektrische und Fließband, die uns unruhig machen, entnaturalisieren und zu Anhängeln irgend welcher Maschinen werden lassen — das alles sind nur äußere Störungen. Aber der gesteigerte Daseinskampf innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, die Auffassung, daß nur der ein Axel ist, der es „zu etwas gebracht“ hat, der mir oben ist, daß es dem am besten geht, der „oben“ ist, die echt kapitalistische Parole: „Tu, was du willst, mein Sohn, aber mache Geld“, die Angst der Massen, mit der wachsenden Maschinerie ihr bißchen Brot und Erbsenz zu verlieren, der täglich siederhafter werdende Betrieb, das Tempo, die Dase — das bedingt die inneren seelischen Schäden und Qualen unserer Zeit. Das hat eine lächerliche Betriebsamkeit des bürgerlichen Menschen erzeugt, eine Spekulations- und Arbeitsfieberigkeit, die roteren muß, weil sie zu fallen glaubt, wenn sie einmal stehen bliebe.

Wir können heute nicht mehr wie Robinson auf einsamer Insel Urwilde spielen. Alle Kulturmenschen, die in ferne Eilande gingen, um vom modernen Zivilisationskram loszukommen — sie nahmen sich alle die notwendigen Werkzeuge mit, die wir erzeugen; sie deckten sich einigermassen ein, von Darwin und Gauguin bis zu Dr. Ritter. Und auch der war nahe am Eingehen, wenn ihn ein Schiff nicht aufspürt und allerhand Lebensnotwendiges überbracht hätte. Die naturwissenschaftliche Auffassung, daß der Mensch lediglich ein Produkt der Mutter Erde ist, stimmt nicht; er kommt auch von gewissen sozialen, anerzogenen Bedürfnissen nicht mehr los. „Jurid zur Natur“, die Lösung Rousseaus, kann heute nicht bedeuten jurid zur Banane und zur Kokosnuß, aber jurid zur Natur ihres seelischen Seins — das ist es, worauf es für die moderne Menschheit ankommt.

Wie gab es eine Zeit, die mit ihrer technischen Entwicklung so viel reiche Möglichkeiten geschaffen, mit denen die Menschen planmäßig zu einem weniger betriebsamen, vernünftigen, weniger gehetzten, beschaulicheren, lebenswerteren Dasein gelangen könnten. Sie brauchen nur zu wollen. Und wenn das bürgerliche Blatt in Ritters Akt etwas Revolutionäres sieht, so ist mitten im Herzen Europas die Möglichkeit gegeben, dieses Revolutionäre in die Tat umzusetzen. Die Menschheit kann heute alles Vernünftige, wenn sie will, nur eins müßte aufhören: eine Eigentumsordnung, die die wichtigsten Schätze und Produktionsmittel der Erde in die Hände weniger Menschen legt. Es steht in ewigen Büchern geschrieben, daß die Menschen immer Menschen bleiben, mit allen Unzulänglichkeiten ihres Tuns, aber daß sie Gesangene ihrer Maschinen, Skoven ihrer Fortschritte, traurige Opfer ihres technischen Reichtums, Ausgebentete des Kapitalismus bleiben müßten, das steht, verschleierter ausgedrückt, nur in der kapitalistischen Presse. A. G.

Tagesneuigkeiten.

Eine Sechzehnjährige Doppelte Lebensretterin.

Brüx, 18. Febr. Dieser Tage tummelten sich zwei Schulknaben aus Brüx auf den Eisflächen des Gräbenbaches. Plötzlich sank eine der Schollen, auf der sich die Knaben eben befanden, und die beiden Jungen stürzten ins Wasser. Die 16-jährige Martha Lorenz, welche die geliebten Süßerufe der Knaben hörte, sprang kurz entschlossen ins Wasser, schwamm an die Unglücksstelle und es gelang ihr, die beiden Kinder, von denen das eine bereits unter dem Wasser verschwunden war, zu retten. Die mutige Retterin selbst ist kurz nach ihrem Rettungsversuch schwer erkrankt.

Noch ein Unglück auf dem Eis. Ein Todesopfer.

Romolau, 18. Febr. Auf dem Philippsee bei Romolau vergnügten sich auf dem Eis einige Knaben, als einer von ihnen, der 10-jährige Volksschüler Josef Melichar aus Sporitz, an einer vor einigen Tagen abgeernteten Stelle einbrach. Ein zweiter Knabe, namens Thürmer, der seinen Kameraden retten wollte, brach ebenfalls ein und konnte sich nur noch mit Mühe retten, während Melichar unter eine starke Eisscholle geriet. Sofort herbeigerufenen Eisarbeitern gelang es erst nach zwei Stunden, die Leiche des Knaben zu bergen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Der Kampf um Nobile geht weiter.

Gleichzeitig mit dem Erscheinen seines Rechtfertigungsbuches in verschiedenen Sprachen, auch in deutscher, veröffentlicht das italienische Marieministerium den Bericht der amtlichen Untersuchungskommission über den unglücklichen Ausgang der Nordpolexpedition des Generals. Der Bericht bezeichnet Nobiles Charakter als unzuverlässig, seine Flugerausrüstung als mittelmäßig. Der schlimmste Vorwurf, der ihm gemacht wird, dürfte der sein, daß der Mann am Höhensteuern eingeschlafen war, als das Luftschiff plötzlich mit der Spitze nach unten zeigte. Zwar gelang es in dem höchsten Gefahrenmoment, das Luftschiff wieder auf 1000 Meter zu bringen, aber dann sei durch das überhäufte falsche Arbeiten mit Gas das Luftschiff wieder herabgedrückt worden, so daß der Zusammenprall mit den Eisbergen unvermeidlich war.

In seiner Rechtfertigungsschrift erklärt Nobile, daß die Fahrt bis in alle Einzelheiten mit allen in Betracht kommenden Gelehrten und Technikern vorbereitet gewesen sei. Die eigentliche Katastrophe wäre darauf zurückzuführen, daß starker Eisbelag die „Italia“ zu schwer gemacht und gleichzeitig den Gasverlust verursacht habe. Auch der Prager Professor Bohounek hätte bestätigt, daß der Absturz nicht durch eine falsche Bedienung des Höhensteuers verschuldet sei. Nobile wirft der italienischen Regierung u. a. vor, daß die Rettungsaktion der italienischen Schiffe „Citta de Milano“ dadurch erschwert worden wäre, daß der Jungferndauer für Presseberichte benutzt worden sei und man beim Rettungsversuch durch das Flugzeug statt Proviant einen Kinooperateur mitschickte habe.

Die Moldauer Zigeuner vor dem Obersten Gericht.

Brünn, 18. Febr. Heute begann vor dem Obersten Gerichtshof die Verhandlung über die gegen das Urteil im Moldauer Zigeunerprozess eingebrachten Nichtigkeitsbeschwerden. Durch das ursprüngliche Urteil wurden Johanna und Eifer Geinert zu zwei Jahren, Barnabas Grallo zu vier Jahren, Eugen Nybar zu vier Jahren, Julius Jano, Alexander Nybar, Albert Nybar, Josef Jiga und Emmerich Jiga zu acht Jahren, Julius Ešfar zu zwölf Jahren, Josef Hřidál zu 15 Jahren, Paul Nybar und Alexander Hřilke zu lebenslanglichem schweren Kerker verurteilt. Paul Nybar, Julius Ešfar, Alexander Nybar und Josef Hřidál nahmen das Urteil nicht an, in elf Fällen erhoben der Staatsanwalt, in fünf die Verteidiger die Nichtigkeitsbeschwerden. Die Verhandlung findet unter dem Vorsitz des Rates des Obersten Gerichts Burener statt. Die Anklage vertritt der Stellvertreter des Generalprokurators Vagač.

70 Verletzte bei einem Zugzusammenstoß.

London, 17. Febr. Gestern abends hat sich im Rufferglen bei Glasgow ein Eisenbahnunglück ereignet. In dem dichten Nebel, der über der Gegend lag, ist ein Zug auf einen Vorzug aufgefahren. Nach Mitteilungen der an den Bergungsarbeiten Beteiligten, wurden etwa 70 Fahrgäste unter den Trümmern der zerstörten Wagen begraben und verletzt. Die Verwundeten wurden so schnell wie möglich, teils durch Kraftwagen, teils in einem Sonderzug in die benachbarten Krankenhäuser geschafft. Weitere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Eis Todesopfer der Donau.

Bularest, 18. Febr. Bei Calarasi (Rumänien) kenterte auf der Donau eine zu schwer beladene Fähre. Von den Insassen konnten sich nur der Bootsführer retten. Die eisfährigen, meist Bauern aus der Umgegend, ertranken.

Der Seltener Doppelmord vor Gericht.

Znaim, 18. Febr. Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute die Verhandlung gegen den zweifachen Mörder, den 40 Jahre alten Franz Ellinger aus Wien, der nach Zerofitz in Mähren zuhause ist, und seinen Mittäter, den 17-jährigen Arbeiter Josef Baloun aus Prohnik. Ellinger, welcher schon wiederholt verurteilt ist, und zuletzt zehn Jahre schweren Kerkers wegen Raubes abbüßte, wurde mit Baloun in Brünn bekannt und forderte ihn auf, mit ihm nach Seltitz zu gehen, wo sie das dortige Schloss ausplündern wollten. Ellinger erdachte den Plan, wie sie den Ueberfall durchführen würden, und Baloun war damit einverstanden. Die beschloßen, daß Baloun in Seltitz auf die Gendarmeriestation gehen und dort um ein Nachtlager ersuchen solle. Falls es die Gendarmen ihm nicht gewähren sollten, würde Ellinger dort eindringen und mit einer Revolverpistole den Gendarmerieführer Florian Klimont sowie den Gendarmeriewachmeister Smutny erschießen. Wegen den letzteren hegte Ellinger Groll und wollte sich an ihm rächen. Am 7. Oktober um 19 Uhr kam Baloun tatsächlich in die Gendarmeriestation in Seltitz und ersuchte um ein Nachtlager. Der Gendarmerieführer Florian verwies ihn an den Ortsvorsteher und verlangte von ihm irgendeine Legitimation. Baloun legte einen auf den Namen Waga lautenden Heimgaßschein, den er sich von Waga ausgeliehen hatte, vor. Während Florian diesen Heimgaßschein oberschrieb, kam auch Ellinger auf diese Station und gab gegen den schreibenden Führer Florian Schüsse ab. Das Projektil zertrümmerte den Schädel Florians, welcher tot zu Boden sank. In diesem Augenblick trat die Frau Florians, welche die Schüsse gehört hatte, in das Dienstzimmer ein. Ellinger gab sofort auch gegen sie Schüsse ab und tötete sie durch einen Schuß. Infolge der Detonation erschien auch das sechsjährige Söhnchen des ermordeten Ehepaars Milan im Zimmer. Ellinger schloß, kaum daß er es in der Tür erblickte, auch auf ihn. Der Knabe sprang rechtzeitig beiseite und lief rasch in die Küche, wobei er die Klinke der Tür forttrieb, so daß Ellinger ihm nicht nachkommen konnte. In der Küche war gerade der Gemeinderat Horak zu Besuch, außerdem befand sich dort das zweijährige Töchterchen des ermordeten Ehepaars Rodeka. Ellinger fragte nach dem Wachtmeister Smutny und, als ihm Horak sagte, daß er nicht dort sei, ergriff Ellinger mit Baloun die Flucht. Der Gemeinderat Horak blieb mit den Kindern in der Küche bis 23 Uhr verschlossen, bis Wachtmeister Smutny mit einem anderen Wachtmeister vom Dienstgang zurückkehrte. Dort erst wurde festgestellt, was geschehen war. Das Ehepaar Florian war tot. Der Sektionsbesuch besagte, daß die Schüsse unbedeutend tödlich waren, so daß selbst die rascheste ärztliche Hilfe den Tod nicht hätte abwenden können. Nach Ellinger, den Gemeinderat Horak nach der Stimme erkannt hatte, wurden Nachforschungen eingeleitet. Es wurde auch nach Waga, dessen Heimgaßschein auf dem Tisch liegen geblieben war, geforscht. Die Täter flüchteten in Richtung gegen Brünn. Dort verlaufen und warf sie dann in die Svitava, wo sie verlaufen und warf sie dann in die Svitava, wo sie von Bräuner Feuerwehrlern später gefunden wurde. Von hier flüchtete er nach Wildenschwert, wo er sich von Baloun trennte.

Zum zweitenmale zum Tode verurteilt.

Mähr.-Odrau, 18. Febr. Vom Schwurgerichte in Mähr.-Odrau wurde heute nach zweitägiger Verhandlung der 24-jährige Pferdehändler Franz Knoflíček zum zweiten Male für schuldig erklärt, daß er am 4. Jänner 1928 bei einem Hühnerdiebstahl den Häusler Franz Choleba aus Reubela erschossen habe. Er wurde wegen Mordes zur Todesstrafe verurteilt. Zum ersten Male wurde er für diese Tat am 20. November 1928 verurteilt, welches Urteil jedoch vom Kassationsgericht aufgehoben und zur neuerlichen Behandlung rückverwiesen wurde.

Die mährischen Räuber. Die wegen des am 11. d. M. in der Landwirtschaftlichen Molkerei in Schischma bei Drenowostitz (Bez. Bistritz am Hoflein) verhafteten drei Räuber wurden nunmehr von der Gendarmerie überführt, auch den Raub im Postamt in Rajnochowitz begangen zu haben. Dort raubten sie die feuerfeste Kassa aus, wobei ihnen 3460 K und Wertgegenstände im Werte von 4637 K in die Hände fielen. Die Mörder von Schischma sind auch verdächtig, den Einbruch im Postamt in Wsetin begangen zu haben, da dieser Raub auf dieselbe Art verübt wurde wie der Einbruch in Rajnochowitz.

Vom Zug erfasst. Montag abends bemerkte der Führer des von Reichenberg nach Gablonz fahrenden Motorzuges in der Station Röchlitz einen menschlichen Körper auf den Schienen. Trotzdem er sofort bremste, konnte der Zug nicht mehr rechtzeitig zum Stehen gebracht werden. Der Ueberfahrene, der 70 Jahre alte Herrmann Sodel aus Gablonz, war auf der Stelle tot. Wie die Ermittlungen ergaben, handelt es sich um einen Unglücksfall. — Dienstag früh wurde der 67 Jahre alte Arbeiter Franz Hausmann aus Maffersdorf beim Ueberfahren eines durch Bahnstrahlen nicht gesicherten Ueberganges in der Nähe der Haltestelle Maffersdorfs-Sauerbrunn von einem gegen Reichenberg fahrenden Postzug erfasst. Es wurde ihm die Schädeldede eingeschlagen und das linke Bein gebrochen. Er war auf der Stelle tot. Wie die Untersuchung ergab, handelt es sich auch hier um einen Unglücksfall.

Baloun legte ein vollständiges Geständnis ab, Ellinger gestand einzig den Mord an dem Führer Florian ein. Tessen Gattin habe er nicht erschießen wollen. Der Schuß sei zufällig losgegangen. Auch auf den kleinen Ellinger habe er nicht schießen wollen. Die Gendarmerie stellte inzwischen fest, daß Ellinger noch eine ganze Reihe von Betrügereien und Diebstählen begangen hat. Er wurde dem Kreisgericht in Judim eingeliefert, wo er einen Mißhäftling überreden wollte, ihm zur Flucht zu verhelfen. Dabei gab er sich als das letzte Mitglied der Reclan-Bande aus und versprach dem Häftling eine große Belohnung. Der Häftling sollte den Gefangenenaußseher überfallen, ihn ermorden, ihm die Schlüssel abnehmen, Ellinger die Felle öffnen und dann auch Filipin in Freiheit setzen, worauf alle die Flucht ergriffen hätten. Der Häftling verriet jedoch alles der Gefangenenerwaltung. Ellinger wurde seitdem in Fesseln gehalten, damit er nicht entfliehen könne.

Die Klage beschuldigt Ellinger des zweifachen Mordmordes, des Verschüßens des nichtvolljährigen gemeinen Mordes, des Verschüßens mehrfachen Betruges, des Verschüßens des Diebstahls und des Verschüßens gegen das Waffenpatent. Gleichzeitig ist er der Landstreicherei angeklagt. Baloun dagegen ist bloß des Verschüßens der Teilnahme an dem Verschüßens des Mordmordes, des Verschüßens des Diebstahls und des Verschüßens der Landstreicherei angeklagt.

Den Vorsitz des Schwurgerichtsenates führt Obergerichtsrat Zauber, die Klage vertritt Prokurator Dr. Janke. Den Angeklagten Ellinger vertritt Dr. Rascher und den Baloun Dr. Bayer. Zu der Verhandlung sind 17 Zeugen vorgeladen.

Gleich nach Beginn der Verhandlung schritt der Vorsitzende an das Verhör Ellingers, das fast fünf Stunden in Anspruch nahm. Ellinger sprach die ganze Zeit hindurch fast ausschließlich allein und aus seiner Rede war ersichtlich, daß er seine Verteidigung gründlich vorbereitet habe. Er bekannte sich zur ganzen Anklage, aber die Absicht des Mordes bestritt er, soweit es sich um den sechsjährigen Knaben Florians handelt. Er behauptet, daß der Schuß nur zufällig losging. Ellinger baut seine ganze Verteidigung darauf, daß er von Geburt an ein unglücklicher Mensch gewesen sei, der nur den Spott seiner Mitmenschen hervorgerufen habe. Durch seine Ausführungen bemüht er sich augenscheinlich, das Mitleid der Geschworenen zu erwecken. Von Zeit zu Zeit bricht er in unzurechnungsfähig sei und behauptet, teilweise überhaupt nicht zu wissen, was er tue, was er auf eine Kriegsverwundung zurückführt. Er bemüht sich, den größten Teil seiner Schuld auf seinen Helfer Baloun zu wälzen.

Darauf wurde der zweite Angeklagte, der 17 Jahre alte Baloun aus Prohnik einvernommen, der gestand, daß ihm der ganze Mordplan bekannt gewesen sei. Er stellt aber in Abrede, daß er Ellinger zur Ermordung Florians und dessen Frau aufgefordert hätte. Im Laufe des heutigen Abends wird noch der sechsjährige Milan Florian verhört werden, der direkter Zeuge der schrecklichen Bluttat war.

Die Ausstellung „Der Mensch“ verbrannt. In der in Dortmund und aufgebaut gewesenen deutschen anatomisch-hygienischen Ausstellung „Der Mensch“ brach in der Montag-Nacht aus noch nicht aufgeklärter Ursache Feuer aus, das an den leicht brennbaren Präparaten und an der Polzhalle reiche Nahrung fand und sich schnell ausbreiten konnte. Nach einstündiger Tätigkeit der Feuerwehr war der Brand zwar gelöscht, jedoch ist die Ausstellung vernichtet.

Zu den Verrämsungsplänen der SPD. benützt das reichsdeutsche kommunistische Oppositionsblatt „Gegen den Strom“, daß das Hamburger Druckerei-Gebäude der SPD bereits verkauft worden sei, und zwar an den Hamburger Senat. Die kommunistische Druckerei könne nach einhalbjähriger Kündigung an die Luft gesetzt werden. Der Erlös für das Gebäude sei nicht dem Bezirk zur Verfügung gestellt worden, sondern von dem Geheim-Direktorium der SPD. einassiert und bereits verpulvert worden! Dem gleichen Organ zufolge haben die meisten Verlage der SPD, dauernd Zuschüsse gefordert, und zwar insbesondere die Verlage in Hannover, Köln, Jena, Magdeburg, Bayern, Mecklenburg und ganz besonders der Berliner Verlag. Die Erlöse aus den Parteibetrieben würden binnen kurzem verpulvert sein.

Gerechte und nötige Forderungen. Die Deutsche Gesellschaft für Tierrecht hat in einer Eingabe an den Strafrechtsausschuß des Reichstags folgende Einengungen des wissenschaftlichen Tierrechts durch das neue Strafgesetzbuch empfohlen: „Versuche an und mit lebenden Tieren sind nur zu Zwecken der medizinischen Wissenschaft zulässig. Diese Versuche dürfen nur an den Tieren vorgenommen werden, die von den Regierungen der einzelnen Länder hierzu bezeichnet werden. Nur Persönlichkeiten, die an einer staatlichen Hochschule lehren, dürfen Tierversuche machen; Studierende lediglich unter Beaufsichtigung durch die Lehrer. Vor den Versuchen sind die Tiere zu betäuben. Ihre Verwendung zu einem zweiten Versuch ist unzulässig. Betäubungsmittel, die nicht zugleich die Empfindungsnerven ergreifen, sind verboten. Die Experimente sind möglichst in Filmaufnahmen festzuhalten, damit Wiederholungen vermieden werden. Nur

Vom Hundst.

Donnerstag.

Prag, 18. Febr. 11.15: Schallplatten. 12: Zeitungs. 13: Zeitungs. 14: Zeitungs. 15: Zeitungs. 16: Zeitungs. 17: Zeitungs. 18: Zeitungs. 19: Zeitungs. 20: Zeitungs. 21: Zeitungs. 22: Zeitungs. 23: Zeitungs. 24: Zeitungs. 25: Zeitungs. 26: Zeitungs. 27: Zeitungs. 28: Zeitungs. 29: Zeitungs. 30: Zeitungs. 31: Zeitungs. 32: Zeitungs. 33: Zeitungs. 34: Zeitungs. 35: Zeitungs. 36: Zeitungs. 37: Zeitungs. 38: Zeitungs. 39: Zeitungs. 40: Zeitungs. 41: Zeitungs. 42: Zeitungs. 43: Zeitungs. 44: Zeitungs. 45: Zeitungs. 46: Zeitungs. 47: Zeitungs. 48: Zeitungs. 49: Zeitungs. 50: Zeitungs. 51: Zeitungs. 52: Zeitungs. 53: Zeitungs. 54: Zeitungs. 55: Zeitungs. 56: Zeitungs. 57: Zeitungs. 58: Zeitungs. 59: Zeitungs. 60: Zeitungs. 61: Zeitungs. 62: Zeitungs. 63: Zeitungs. 64: Zeitungs. 65: Zeitungs. 66: Zeitungs. 67: Zeitungs. 68: Zeitungs. 69: Zeitungs. 70: Zeitungs. 71: Zeitungs. 72: Zeitungs. 73: Zeitungs. 74: Zeitungs. 75: Zeitungs. 76: Zeitungs. 77: Zeitungs. 78: Zeitungs. 79: Zeitungs. 80: Zeitungs. 81: Zeitungs. 82: Zeitungs. 83: Zeitungs. 84: Zeitungs. 85: Zeitungs. 86: Zeitungs. 87: Zeitungs. 88: Zeitungs. 89: Zeitungs. 90: Zeitungs. 91: Zeitungs. 92: Zeitungs. 93: Zeitungs. 94: Zeitungs. 95: Zeitungs. 96: Zeitungs. 97: Zeitungs. 98: Zeitungs. 99: Zeitungs. 100: Zeitungs.

die sogenannten niederen Tiere dürfen zu den Versuchen benutzt werden. Der Gebrauch der übrigen Tiere einschließlich der Vögel ist untersagt. Mindestens einmal in jedem Vierteljahr sind die Stätten, an denen Tierversuche gemacht werden, von einer Kommission zu kontrollieren, deren Zusammensetzung durch den Landtag eines jeden Landes bestimmt wird.“

Der staatsgefährliche Christoflop. Die Zeitung der Haager Internationalen Friedens- und Völkervereinigung (!) lehnte die Ausstellung eines Gemäldes des niederländischen Malers Jan Linse ab, das einen Christoflop inmitten der fürchterlichen Kriegsgreuel darstellt und die Unterschrift trägt: „Ec Homines (Sehet, was für Menschen)“. Das Gemälde verdeutlicht treffend den Gegensatz zwischen der Lehre Jesu und der Praxis des Krieges. Die Ausstellungsleitung bezeichnete das Werk als „nicht geeignet“.

Unfall des Prager Opernsängers Maral. Der bekannte Sänger am Prager tschechischen Nationaltheater Otto Maral wurde gestern gegen Mittag auf dem Wenzelsplatz von einem Motorrad überfahren. Er erlitt einen Beinbruch und wurde ins Allgemeine Krankenhaus geschafft, wo er in Pflege belassen wurde.

Ein seltsamer Ehegatte. Wie die Belgrader „Pravda“ meldet, ist der 108-jährige Schlächter Jbram Gojan in der Gemeinde Djabovica eine neue Ehe eingegangen. Seine Frau ist 30 Jahre alt. Gojan ist trotz seines hohen Alters kerngesund. Aus seiner ersten Ehe, die er vor 82 Jahren geschlossen, hatte er zehn Kinder.

Freitod einer jugendlichen Arbeiterin. Die 18-jährige Fabrikarbeiterin Christine Schaffarsch aus Unterhaan bei Zug warf sich in der Nacht auf Montag unter einen Personenzug und war auf der Stelle tot. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt.

Preisanschreiben für ein Völkervereinigungszeichen. Die Deutsche Völkervereinigung teilt mit: Der Weltverband der Völkervereinigung in Brüssel hatte im Juli v. J. einen Wettbewerb für ein Völkervereinigungszeichen ausgeschrieben, für den ein holländischer Gönner Preise von 1000.—, 500.— und 250.— holl. Gulden zur Verfügung stellte. Als Endtermin für die Abwertung wurde der 31. Dezember v. J. festgesetzt. — Die Beteiligung war eine ungemein rege, es sind über 1600 Entwürfe im Generalsekretariat der Union eingelangt. (Auch unter den Sudetendeutschen zeigte sich großes Interesse, die Deutsche Völkervereinigung erhielt über 80 Anfragen.) Die Ausstellung der Entwürfe wird vom 6. bis 9. März in Brüssel im Kunstpalast (Palais des Beaux-Arts) stattfinden. Das Preisrichterkollegium tritt am 22. Febr. zu einer vorbereitenden Sitzung zusammen, am 6. und 7. März wird über die Preisverteilung beraten. Die Entscheidungen der Jury werden sofort der Presse bekannt gegeben werden.

Schwedens „fliegender Samaritaner“ rettet eine Frau das Leben. Wie das „Schwedische Int. Pres.-Bureau“ berichtet, hat der schwedische Piloter Enlgren Lindow mit seiner Aero-Ambulanzstation in der Station Baden in Nordschweden ein Heldentat vollbracht und einer Frau das Leben gerettet. Aus dem kleinen lappländischen Dorfe Jerisaervi bei Norplombolo in Lappland kam ein Koffer nach sofortigem Abtransport einer Frau in das Spital Gellivare. Trotz eines heftigen Schneesturms jögerte der schwedische Piloter Lindow seinen Moment, zu starten und die Frau dann an Bord seines Aero-Plans zu nehmen. Das Wetter war so arg, daß eine Orientierung fast ausgeschlossen war. Mit größter Schwierigkeit erreichte er das Landungsgefilde von Gellivare bei eingetretener Vollmondheit. Der Piloter mußte ein paar Mal um die Stadt kreisen, ehe die Landung glückte. Endlich gelang sie ihm doch und die Kranke wurde sofort in das Spital eingeliefert und den Ärzten übergeben. (In Schweden besteht für Lappland ein ständiger „Flugzeug-Samaritaner-Dienst“.)

Die Jagd nach dem Gift. In München ist ein dreitägiger Opiumprozess beendet worden; vier Angeklagte wurden freigesprochen, zwei zu Geldstrafen und fünf zu Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre und drei Monaten verurteilt. Im Verlauf des Prozesses, in dem hochintelligente, aber vollkommen verblendete Menschen mit sieberglänzenden Augen und verstärkten Gesichtern vor den Schranken des Gerichts standen, wurde von der Staatsanwaltschaft behauptet, daß der Mißbrauch der Rauschgift- und die Verfüge gegen das Opiumgesetz in München unter der Einwirkung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zugenommen hätten. Mit den Ärzten hätten Polizei und Staatsanwaltschaft infolgedessen nicht durchweg gute Erfahrungen gemacht, weil viele Doktoren bei der Verschreibung „zur Entwöhnung“ nicht gewissenhaft genug nachprüften würden, ob ihre Patienten sich nicht gleichzeitig auch von anderen Ärzten Morphium verordnen ließen. Leider sei es auch nicht gelungen, die Herkunft der enormen Mengen Rauschgift, die im Jahre 1929 in München eingeschmuggelt wurden, festzustellen.

Heilfürsorge der Zentralsozialversicherung.

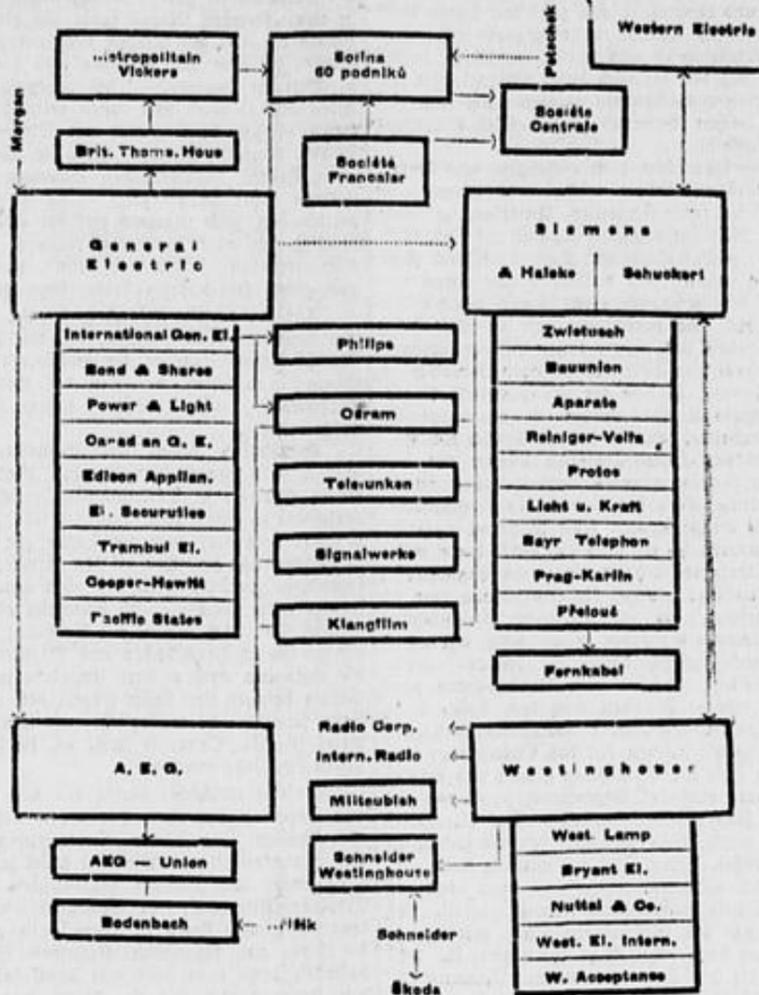
Die Zentralsozialversicherung kann nach dem Gesetze anstelle der Leistungen der Anstalt ein Heilverfahren einführen, um die Erwerbsfähigkeit des Rentners zu erneuern oder um die zu befürchtende Invalidität zu vermeiden, bzw. deren Zeitpunkt hinauszuschieben. Die Anstalt trägt daher zu den Heilungskosten ihrer Versicherten in Sanatorien, Genußheimen und Bädern sowie zu den Kosten der Zahnprothesen und orthopädischen Behelfe bei. Im Jahre 1929 hat die Anstalt insgesamt 28.540 Gesuche ihrer Versicherten, davon 26.948 in günstigem Sinne, erledigt. 7181 Versicherten wurde der Aufenthalt in Tuberkuloseheilstätten insgesamt 423.297 Tage bewilligt. In den Heilanstalten werden die Versicherten der Zentral-Sozialversicherungsanstalt so lange belassen, als dies ihre Krankheit erfordert (mit dem Beitrag der Krankenversicherung durchschnittlich 12 Wochen). Der Aufenthalt in Badeorten wurde 4791 Versicherten ermöglicht, der Aufenthalt in Erholungsheimen 3259 Versicherten. Die durchschnittliche Aufenthaltszeit in den Bädern und Erholungsheimen betrug bei einer Gesamtzahl von 267.801 Tagen etwa 4 Wochen. Die Krankheiten, die die Zentral-Sozialversicherung veranlassen, sind hauptsächlich folgende: Rheumatismus, Blutarmut und allgemeine Körperschwäche. In 560 Fällen hat die Zentral-Sozialversicherung zur Anschaffung von orthopädischen Beifüssen, in 9167 Fällen zu Zahnprothesen beigetragen. Diese individuelle Heilfürsorge der Zentral-Sozialversicherungsanstalt im Jahre 1929 erforderte insgesamt einen Aufwand von K 20.506.027.

Außerdem hat die Zentralsozialversicherungsanstalt nach Paragraph 184 des Gesetzes Nr. 22/1924 im vergangenen Jahre zahlreichen Volksheilstätten für notwendige Investitionen und Vermehrung der Bettenanzahl sowie Mütter- und Kinderberatungsstellen, Antituberkulose-Dispensarien sowie Ambulatorien für Geschlechtskranke u. a. zur Beförderung ihres Betriebes und Erweiterung ihres Betätigungsbereiches im Interesse der Gesundheit der Versicherten und deren Familienmitglieder Beiträge gewährt. Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat zum Zwecke einer Verbesserung der Heilfürsorge Tätigkeit für ihre Versicherten im vergangenen Jahre von der Bezirkskrankenkasse in Währ.-Ostau Teplitz-Bod bei Währ.-Weißkirchen angekauft und Vorbereitungen zum Bau eines Sanatoriums für Tuberkulose in der hohen Tatra getroffen.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die internationale Verflechtung der Elektroindustrie.

J. B. Wohl selten ist eine Weltindustrie in so weitgehendem Ausmaß verflochten, wie die Elektroindustrie. Gerade gegenwärtig wird die öffentliche Aufmerksamkeit durch den Abschluß der tausendjährigen Anleihe, die Siemens durch der Starkstromindustrie steht Deutschland und die Vereinigten Staaten mit 30,1, bzw. 30,3 Prozent der Weltausfuhr in nahezu einer Linie. In der Glühlampenausfuhr marschiert demgegenüber mit 29,9 Prozent der Weltausfuhr



das Bankhaus Dillon Read eigentlich bei der mächtigen General Electric Company aufgenommen hat, auf die Erscheinungen in der Elektroindustrie hingelenkt und es ist daher nützlich, sich einmal die weitgehenden Verflechtungen zu betrachten.

In der elektrischen Schwach- und Starkstromindustrie besitzen die Vereinigten Staaten, Deutschland und England unstrittig die Führerschaft. Der Wert der amerikanischen Jahresproduktion beträgt 6505,9 Millionen Mark, jener Deutschlands 2150 Millionen und Großbritanniens 1093 Millionen. Am Weltaußenhandel mit elektrotechnischen Apparaten waren diese drei Länder 1928 mit 73 Prozent beteiligt, und zwar deckte Deutschland 28,8 Prozent des Bedarfes der Einfuhrländer, die Vereinigten Staaten 24 Prozent und Großbritannien 20,2 Prozent. In der Schwachstromindustrie ist Deutschland mit 35,7 Prozent der Weltausfuhr an der Spitze, in

Holland an der Spitze, dann folgt mit 25,4 Prozent Deutschland.

Diese nahezu konkurrenzlose Beherrschung des Weltmarktes wird von wenigen, einander fast gleichwertigen großen Konzernen ausgeübt. Es sind dies:

	Kapital und Reserven Millionen Mark	Umsatz	Zahl der Beschäftigt.
General Electric	1063	1848	75.000
Westinghouse	490	1000	
AEG	246	580	76.000
Siemens	300	850	120.000

Da die Kaufkraft des Dollar erheblich geringer ist als jene der Mark, dürfte der Umsatz, in tatsächlichen Werten gemessen, bei Siemens nicht erheblich anders sein, als bei der amerikanischen General Electric Company. Unser Bild zeigt nun die einzelnen Beziehungen zwischen den verschiedenen großen Gesellschaften auf und

Parteiengenoffen! — Parteiengenoffen!
Ist Deine Tochter — Dein Sohn
schon in den Reihen der
sozialistischen Arbeiterjugend,
ist sie (er) schon Mitglied des
„Sozialistischen Jugendverbandes?“

wir erkennen klar die verschiedenen Verschachtelungen, die irgendwie doch alle zusammenführen. Die General Electric ist neben ihren Beteiligungen an den verschiedensten Gesellschaften in der ganzen Welt Besitzerin von 14 Fabriken elektrotechnischer Maschinen und Apparate, sie besitzt fernerhin 11 Glühlampenfabriken in den Vereinigten Staaten, sodann 3 Radiosendestationen und ein weitläufiges Filialnetz in den USA. Seit dem Vorjahr ist sie um 25 Prozent am Aktienkapital der AEG beteiligt, welche bisher der größte Konkurrent des Siemenskonzernes war. Ueber die britische Thomson-Houston-Gesellschaft besitzt die General Electric einestells Beziehungen zur englischen Metropolitan Vickers, anderenteils zur belgischen Sofina, welche 60 Unternehmungen vereinigt. Ueber diese Holdinggesellschaft wieder führen Beziehungen zu den französischen Gruppen Societe Francaise und Societe Centrale. Durch Patentaustausch und durch direkte Kapitalbeteiligung ist die General Electric ferner an der Westera Electric und an der American Telephone and Telegraph Company interessiert, der mächtigsten Telefongesellschaft der ganzen Welt, welche 80 Prozent des gesamten Telefonnetzes der Welt kontrolliert und die kapitalstärkste Gesellschaft überhaupt ist. Der Hauptfinanzier der General Electric ist Morgan, an der Sofina ist in starkem Maße kapitalmäßig das tschechische Haus Petschel beteiligt.

Der Siemenskonzern, welcher aus dem Schwachstromkonzern Siemens-Halske und dem Starkstromkonzern Siemens-Schuckert besteht, besitzt schon aus der Vorkriegszeit Patentverabredungen mit der Westera Electric sowie der Westinghouse-Gesellschaft. 1925 wurden diese Vereinbarungen auf weitere 10 Jahre verlängert. Die Tausendjahr-Anleihe, die den phantastischen Endtermin des Jahres 2930 hat, wird nun natürlich die Zusammenarbeit zwischen den beiden Konzernen noch wesentlich enger gestalten und wenn man auch heute vielleicht noch nicht von einem Welt-Elektrotrust sprechen kann, so ist es doch sicher, daß sich hier weitgehende enge Verbindungen anknüpfen, durch welche die gesamte Elektroindustrie der Welt von einem Willen aus, dem des amerikanischen Kapitals und hier vorwiegend von Morgan geleitet werden wird. Schon heute sehen wir die enge Verbindung der amerikanischen, britischen, deutschen, französischen, holländischen, tschechoslowakischen und belgischen Hauptproduzenten und alle Konkurrenzrivalen der verschiedenen Unternehmungen können uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß an den Profiten des Eines in irgendwelcher Form und in irgendwelchem Ausmaß auch der Andere partizipiert. Doch auch der Arbeiterklasse stärkster internationaler Zusammenschluß vonnöten ist, will sie gegen diesen mächtigen Gegner aufkommen, ist eine Schlussfolgerung, die zu ziehen sich erübrigt, weil sie sich für jeden Denkenden von selbst ergibt.

Karneval auf Majorca.

Von Blasco Ibanez.

SPD. Eines Tages im Jahre 1838 bemerkten die Bewohner der Mittelmeerinsel Majorca und die Spanier, die sich, um den Schrecken des Bürgerkrieges zu entgehen, dorthin geflüchtet hatten, die Ankunft eines Fremden, der von einer Frau und zwei Kindern, einem Anaben und einem Mädchen, begleitet war. Als man das Gepäck an Land brachte, bewunderten die Insulaner mit offenem Munde ein riesiges Klavier, einen Esard, wie man ihn damals nur selten zu sehen bekam. Einige Tage lang mußte das Instrument auf dem Zollamt stehen bleiben, bis der Argwohn der Beamten befänstigt war. Die Reisenden stiegen in einer Herberge ab, die sie aber bald wieder verließen, um in der Nähe von Palma eine Villa zu mieten. Der Fremde war offenbar krank. Er erschien jünger als seine Begleiterin, aber sein Gesicht war von Gram zerfurcht und durchscheinend bleich wie eine Dofte. Seine Augen glänzten im Fieber und seine schmale Brust wurde ständig von einem trockenen Husten erschüttert. Er trug einen dünnen Vollbart. Eine Löwenmähne krönte seine Stirn und in dichten Locken auf seinen Nacken. Die Frau hatte ein männliches Auftreten. Sie war im Haupte Herr und beschäftigte sich mit allem. Sie spielte mit den Kindern, als ob sie in gleichem Alter wäre. Aber man hatte das dumme Gefühl, als ob mit dieser Familie etwas Außergewöhnliches zusammenhing: eine Art Erbitterung und Ausbehnung gegenüber den Gesetzen, die für andere Menschen galten. Die Fremde trug etwas phantastische Kleider. In ihren Haaren steckte ein silberner Dolch, ein sonderbarer Schmuck, der die frommen Leute von Majorca in Empörung versetzte. Außerdem ging sie niemals zur Messe, machte auch keine Besuche. Sie verließ nur das Haus, um mit ihren Kindern zu spielen oder um den armen Schwindsüchtigen in die Sonne zu führen. Die Kinder sahen

ebenfalls sonderbar aus wie ihre Mutter. Das Mädchen trug Anabenkleidung, um ungehindert querfeldein springen zu können.

Bald hatten die neugierigen Inselbewohner die Namen der beiden verdächtigen Fremden herausgebracht. „Sie“ war eine Französin, Schriftstellerin, und hieß Aurore Dupin, eine frühere Baronin, die von ihrem Manne getrennt lebte. Sie war weltberühmt durch ihre Romane, die sie unter dem Namen George Sand schrieb. „Er“ war ein polnischer Musiker, ein Mann von empfindlicher Natur, der für jedes seiner Werke ein Stückchen seines Lebens opfern mußte, und der mit neunundzwanzig Jahren schon vom Tode gezeichnet war. Er hieß Friedrich Chopin. Der Junge und das Mädchen waren die Kinder der Romanschriftstellerin, die schon im fünfzehnjährigen Lebensjahre stand.

Die „gute Gesellschaft“ der Insel Majorca, von ererbten Vorurteilen befangen, empörte sich über einen solchen „Skandal“. Man denke, die Leute waren noch nicht einmal verheiratet! Und die Frau schrieb Romane mit einer Freiheit, die „anständigen“ Menschen die Schamröte ins Gesicht trieb. Man hielt sich daher fern von den Fremden. Während die Mutter mit den Kindern draußen herumtollte, hochte der Kranke im Zimmer hinter den Fensterscheiben und hustete, oder er stand an der Tür, um die wärmende Sonne zu suchen. Nachts, zu vorgerückter Stunde, weckte seine wehmütige und krankliche Muse ihn auf. Hustend und stöhnend saß er dann am Klavier und schuf seine Kompositionen, aus denen trüb-bittere Wollust sprach.

Der Besitzer der Villa, ein Bürger der Stadt Palma, legte den Fremden bald nahe, auszuziehen. Der Künstler war schwindsüchtig, konnte er da nicht das Haus verpfesten? Doch wohin nun gehen? Nach Frankreich zurückzukehren, war unmöglich. Man war mitten im Winter, und Chopin zitterte wie ein verlassenes Vögelchen. Wenn er an die Kälte in Paris dachte. Wohte die Insel auch ungesundlich sein, aber er liebte sie wegen ihres milden Klimas. Nun bot sich den Verlassenen als einzige Zu-

flucht die Klausnerlei von Valldemosa, ein schmuckloses Gebäude aus dem Mittelalter, das keine andere Schönheit besaß, als sein Alter. Aber es lag zwischen tannendebaldeten Höhen und war durch einen Vorhang von Mandel- und Palmenbäumen vor den Strahlen der Sonne geschützt. Die Klausnerlei war ein halb zerfallenes Bauwerk, ein romantischer, unheimlicher und geheimnisvoller Platz mit seinen Klostermauern, in denen Landstreicher und Bettler hausten. Um dorthin zu gelangen, mußte man den früheren Mönchsriedhof durchqueren, dessen Gräber die Gewalt der Baumwurzeln gesprengt hatte, so daß die Gebeine offen auf der Erde verstreut lagen. Bei Vollmond, so sagte man, irre hier der Geist eines verurteilten Mönches an der gleichen Stelle, an der er einst gesündigt habe, umher, um die Stunde des jüngsten Gerichtes zu erwarten.

In dieser Klausnerlei fanden die Fremden an einem regnerischen Herbstabend Unterkunft und verbrachten hier in der Einsamkeit den ganzen Winter. „Sie“, immer in Pantoffeln und den kleinen Dolch im zerzausten Haar, wirtschafte tüchtig in der Küche. Eine Bauerndirne half ihr dabei, die, da man sie nicht beaufsichtigte, heimlich die für den „lieben Kranken“ bestimmten Lederbissen in ihren eigenen Wagen wandern ließ. Die Strahlenjungen von Valldemosa bedachten die Kinder mit Steinwürfen und verfolgten sie als „Heiden“ und „Freunde Gottes“. Die Frauen betrogen die Fremde, wenn sie ihr Lebensmittel verkauften, und nannten sie die „Sexe“. Alle Bewohner aber befreuzten sich und wichen den „Fingern“ aus dem Wege, da sie neben den Toten und gemeinsam mit dem herumspukenden Mönchsgespinnst zu hausen wagten.

Tagsüber, während die Kranke schlief, versorgte die Romanschriftstellerin den Haushalt und half mit ihren feinen, weißen Fingern dem Mädchen Kartoffel schälen. Dann ging sie mit den Kindern an die mit Geflüß bewachsene Meeresküste von Miramar, nach jener Stelle, an der einst der weise Raymond Lullus seine

Hochschule gegründet hatte. Aber eigentlich erst gegen Abend begann die fremde Frau zu leben. Dann lang plötzlich durch die weiten und düsternen Gewölbe eine geheimnisvolle Harmonie, die von ferne, wie durch dicke Mauern zu klingen schien. Chopin sah am Klavier und schuf ein Nocturno. Und beim Schein einer Kerze schrieb George Sand ihren Roman „Spiridon“, die Geschichte jenes Frommen, der schließlich allen Glauben von sich wirft. Et unterbrach sie, von einem Hustenanfall des Kranken aufgeschreckt, ihre Arbeit und eilte zu ihm, um ihm einen erfrischenden Trank zu bereiten. Nachts, wenn der Mond schien, überfiel sie bisweilen Angst und süßer Schauer vor geheimnisvollen Tritten. Sie schritt zwischen den Klostermauern dahin, ans deren Fenstern das Licht bleiche Streifen in das Dunkel warf. Nichts, kein Mensch! Sie setzte sich in dem Mönchsriedhof nieder und wartete vergeblich darauf, daß das Erscheinen des Gespenstes das eintönige Leben mit einem romantischen Zwischenfall belebe. — Während einer Nacht um die Karnevalszeit wurde die Klausnerlei von den „Möhren“ überfallen. Das waren junge Leute aus Palma, die sich als Trabanten stümmelt hatten. Sie kamen um Witternach und störten mit ihren Gesängen und Guitarren die unheimliche Klosterstille, daß die Flüchtlinge wie scheue Nachtvögel in ihrer Ruine aufschrakten. In einer Zelle führten die Masken spanische Tänze auf. Mit sieberglänzenden Augen folgte Chopin ihren Bewegungen, während George Sand, heiter wie ein Kind, von Gruppe zu Gruppe lief und sich bedankte, daß man auch ihrer gedacht habe.

Das war die einzige Nacht des Glückes in Majorca. Als der Frühling kam, reisten die Fremden ab, um nach Paris zurückzukehren. Sie waren wie Jungvögel und hinterließen keine andere Spur als die Erinnerung an ihren Aufenthalt.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Spanischen von Bodo M. Vogel.)

Kindernachmittag

am 10. Febr. 1930 muß umständlicher entfallen.

Kinderfreunde Prag.

Prager Produktendörse. (Offizieller Bericht vom 18. Febr.) Die Stimmung der heutigen Produktendörse war sehr flau gehalten. Der Rückgang der Getreidepreise im Auslande wirkte bereits ungünstig ein und das bedeutende Angebot unterstützte nur den allgemeinen Rückgang der Notierungen. Im Verlaufe entwickelten sich die Preise derart, daß in Weizen um 5 K und Roggen gleichfalls um 5 K gegenüber Freitag zurückgingen. Aber auch die übrigen Getreidesorten lagen sehr schwach; Gerste schwächte sich um 6 K und Hafer gleichfalls um 6 K ab. Im Einklange mit dieser Situation gingen selbstverständlich auch am Mehlmarkt die Preise zurück; Weizenmehle erfuhren in den vorderen Sorten einen Rückgang um 3 K und in den hinteren Sorten bis um 10 K. Roggenmehle ermäßigten sich um 3 K. Die Preise der ausländischen Mehle blieben gleichfalls um 5 K hinter der Vormwoche zurück. Das die übrigen Marktgebiete anbelangt, erfuhren auch einzelne Futtermittelsorten, hauptsächlich Roggenkleie und Futterkuchen, eine Verbilligung. Die heutige Produktendörse war sehr gut besucht. — Es notierten in K: Rohweizen böhm. 81—82 Kg. 180—185, 79—80 Kg. 175—179, gelber Weizen böhm. 78—79 Kg. 171—175, 75—77 Kg. 162—165, slowak. Weizen 160—162, Roggen böhm. 97—100, Gerste Ia 12—130, mittlere Gerste 124—126, Futtergerste 95 bis 98, Hafer böhm. 92—95, Futtermais jugosl. 81 bis 82, Weizen Grieß 308—320, Weizenmehl OHH coppelgriffig 290—300, Weizenbackmehl O flakt 262 bis 275, Weizenbackmehl Nr. 1 210—220, Weizenbrotmehl Nr. 4 150—155, Futterweizenmehl Nr. 8 96—100, Roggenmehl O—1 185—195, I. 165—175, II. 120—130, Roggenfutttermehl 92—95, amer. Patent Getreide 348—355, Reis Burma II. Getreide 255 bis 265, Nougatmehl Getreide 325—345, Bruchreis 245—245, Hirse 255—265, Erbsen grün 240—270, Ackerbohnen 160—190, Bitterbohnen 40—280, Linsen 620—650, Weißbohnen 350—400, böhm. Mohr blau 660—700, Mohr silbergrau 850—900, Rindmehl böhm. 650 bis 670, holländ. 680—700, Weizenkleie 78—80, Roggenkleie 70—72, Heu böhm. sower ungepreßt Prag 66 bis 66, süß ungepreßt Prag 72—76, sower gepreßt Prag 63—68, süß gepreßt Prag 74—78, Roggenstroh in Bündeln ungepreßt 43—45, Futterstroh gepreßt 35—37, ungepreßt 34—36, amer. Fett Getreide 1175—1190.

Drei medizinische Märchen.

Optogramme - Laubfrösche - Lepra.

SPZ. Drei Sorten medizinischer Märchen sind am häufigsten, und sie haben die Eigenschaft, sich ein wenig nach der Jahreszeit zu richten. Lediglich Nummer eins kommt zu allen Jahreszeiten vor. Es wird jemand ermordet, und, wie es häufig geschieht, die Augen der Leiche stehen offen. Der untersuchende Kriminalbeamte wird rechtzeitig auf diesen Umstand aufmerksam und läßt die Photographie der toten Augen anfertigen. Das Bild wird entwickelt und vergrößert und zeigt den letzten Eindruck, den der Erschlagene empfangen hat, nämlich das Wohnzimmer und darin, die Waffe in der Hand, den Mörder, der nach dieser Photographie verhaftet wird und Geständnis ablegen muß, weil ihm angesichts solchen Beweises ja schließlich nichts anderes übrigbleibt.

Wirklich sehr schön, diese Geschichte, nur ist kein Sterbenswörtchen davon wahr, wie einmal ein Augenarzt in einer speziellen Untersuchung einer derartigen Mäx (es handelte sich um den Fall Anja erste in) nachgewiesen hat. Das menschliche Auge ist zwar so gebaut, daß tatsächlich von einem Gegenstande, der betrachtet wird, sogar zwei Bilder entstehen, das eine verkleinert auf der spiegelnden Hornhaut außen, das andere innen auf der Netzhaut. Das Hornhautspiegelbild verschwindet natürlich im gleichen Moment, in dem der sich spiegelnde Gegenstand verschwindet. Das andere ist allerdings ein wenig dauerhafter, denn es beruht, ähnlich den Vorgängen auf der photographischen Platte, auf dem Ausschleichen des sogenannten Scherpurpurs durch die Vichtelwirkung. Man hat einmal den Augenhintergrund eines Dingerichteten zehn Minuten nach der Exzitation untersucht. Es fand sich wirklich ein heller Fleck. Der Verurteilte hatte die letzten Stunden bei einer Stearinleuchte gelesen, die Hinzurichtung war im Dunkeln erfolgt, die augenärztliche Untersuchung sofort vorgenommen worden. Dies muß aber auch alles zusammenkommen, damit ein solches „Optogramm“ entsteht. Erfolgt eine Untersuchung nicht mindestens wenige Stunden nach dem Tode, ist in der Zwischenzeit nicht jeder Lichtstrahl von den Augen abgehalten worden, hat das Optogramm nicht stundenlang Zeit zur Entstehung gehabt und war es nicht ein ganz einfacher Gegenstand, so ist nie und auf keinen Fall etwas festzustellen. Das alles kann man wohl durch einen systematischen Versuch leicht zusammenschreiben lassen. Daß es wirklich durch Zufall geschieht, ist jedoch ein — nun eben ein sehr großer und entsprechend seltener Zufall. Daß man aber gar die Gesichtszüge einer menschlichen Person (schon diese selbst ist so kompliziert für solch ein Bild), die der Tote nur wenige Momente gesehen hat, erkennen könnte, ist glatter Unsinn.

Märchen Nummer zwei ist besonders im Hochsommer häufig. Seine allgemeine Form ist die, daß ein Mensch, der einige Zeit auf dem Lande gelebt hat, plötzlich heftiges Reibschneiden bekommt, bohrende und quälende Schmerzen, die nicht nachlassen wollen. Nach vieler Quälerei stellt sich dann heraus, daß der arme Mensch bei seinem Landaufenthalt aus einer Quelle getrunken und dabei zufällig einige Frosch- oder Eidechsenlarven mit verschluckt hat. Eine Weile merkte er das nicht. Als die Tiere dann in

seinem Magen herangekommen waren, fingen sie an, sich umständlich zu benehmen und ihn zu peinigen, was sie sicher bis zu seinem Tode fortgesetzt hätten, wenn ihn nicht ein tüchtiger Arzt befreit hätte.

Diese Geschichte ist ebenso unsinnig wie hartnäckig. Tatsache ist nämlich, daß beispielsweise verschluckte Froschlarven von der Magensäure in wenigen Minuten getötet und bald danach überhaupt aufgelöst werden — sie gehen den Weg allen Fleisches, das in einen fremden Magen gerät. Es gibt nur einige Würmer — in den Tropen noch ein paar Nudelnlarven, die aber für Menschen und Tiere gar nicht in Betracht kommen — die „eingeweidefest“ sind. Alles andere wird dort innen rettungslos verdaut, wenn es sich nicht gerade um Steine und Glassplitter handelt. Trotzdem wird die Mäx von Fröschen, Kröten, Blindwühlern, Eidechsen und Ringelnattern ruhig weiter erzählt — es ist nur verwunderlich, daß noch niemand auf die Idee gekommen ist, daß sich im Magen eines Tenors, der vor dem Auftreten rohe Hühnerleber trinkt, nach und nach eine ganze Hühnerfarm heranbilden müsse.

Auf das dritte Märchen pflegen sogar kritische Gemüter hereinzufallen, die den beiden ersten skeptisch gegenüberstehen. Er grassiert alljährlich im Jänner und Feber, der Zeit der Kostümfeste und Maskenbälle, und ist auch in diesem Jahre wieder aufgetreten.

Gewöhnlich lautet die Geschichte folgendermaßen: Ein junges, lebensfrohes Mädel geht mit einem von einem Verleihsinstitut geliehenen Maskenkostüm zu einem Fest, amüsiert sich großartig und bemerkt nach drei oder vier Tagen ein paar kleine, ausschlagartige Knötchen an den Armen, im Gesicht, irgendwo. Zunächst wird das nicht beachtet. Als es immer mehr werden, wird schließlich ein Arzt aufgesucht. Der Arzt nimmt ein Präparat, greift plötzlich zu Gummihandschuhen und Vazillennase, läßt die Patientin ohne weitere Umstände in ein Sanatorium bringen und dafür sorgen, daß sie nie einen ihrer Angehörigen wieder sieht und ihnen nie einen Brief schreibt. Denn, so heißt es, sie hat sich mit Lepra (Ausfall) angesteckt.

Dieselbe Geschichte wurde vor dem Kriege von aus Japan stammenden Doanreigen und von reich aus Persien eingeführten Orientteppichen erzählt. Die Berichterstatter entwickelten dabei je nach Begabung mehr oder weniger dramatisches Talent und Erzählerraffinement; nur Wahrheitsliebe und Sachkenntnis gingen ihnen in jedem Falle ab. Wohl ist die Lepra eine schauerliche Krankheit. Sie ist ihr anstecken kann man aber nur durch langandauernden Umgang mit Kranken, nicht durch vorübergehende Berührung eines Gegenstandes. Hat man sich jedoch angesteckt, so dauert es nicht drei Tage, sondern mindestens drei Jahre (das ist aber auch die aller kürzeste Frist), bis sich die ersten äußerlichen Krankheitserscheinungen zeigen.

Das sind die drei gebräuchlichsten Märchen, die bei uns kurlsteren und man muß von ihnen leider sagen, daß sie haltbarer sind als Optogramme, peinigender als Laubfrösche im Magen und ansteckender als Lepra. Willy Ven.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (116—4), 7 Uhr: „Der Tenor der Herzogin“. Donnerstag (117—1), 7 Uhr: „Die Sachertorte“. Freitag (118—2), 7 Uhr: „Der Tenor der Herzogin“. Samstag (119—3), 7 Uhr: „Rigoletto“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; halb 3 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten“; 7 Uhr: „Das Band des Säckelns“. Montag (120—4), halb 8 Uhr: „Fidelio“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch (Sond. beamten II): „Spiel der Sommerlüfte“. Donnerstag: „Spiel der Sommerlüfte“. Freitag: „Spiel der Sommerlüfte“. Samstag: „Leinen aus Irland“. Sonntag, 3 Uhr: „Die heilige Flamme“; halb 8 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Montag (Sond. beamten I): „Frau Vidal hat einen Geliebten“.

Spielplan des Tschechischen Nationaltheaters. Mittwoch nachm.: „Die verkaufte Braut“; abends: „Die Welt der kleinen Leute“. Donnerstag: „Das Herz“. Freitag: „Deborah“. Samstag nachm.: „Peschova“; abends: „Die Welt der kleinen Leute“. Sonntag nachm.: „Dallbor“; abends: „Faut und Margarethe“. Montag: „Die Welt der kleinen Leute“. Dienstag: „Oberon“. Mittwoch nachm.: „Hans im Glück“; abends: „Rajazzo“ — „Cavalleria Rusticana“.

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch nachm.: „Unsere Furianten“; abends: „Die weiße Frau“. Donnerstag: „Seine erste Frau“. Freitag: „Der Radle unter Dornen“; abends: „Madame Butterfly“. Samstag nachm.: „Aschenbrödel Patsy“; abends: „Seine erste Frau“. Montag: „Rigoletto“. Dienstag: „Der Radle unter Dornen“. Mittwoch nachm.: „Oberst Svec“; abends: „Seine erste Frau“.

Literatur.

Musik und Charakter. Ein Aufsehen erregendes Buch hat der Berliner Musikkritiker und Schriftsteller Kurt Singer unter dem Titel „Musik und Charakter“ im Verlage der Wiener Universal-Edition soeben herausgegeben. Ein Buch, das alle lesen müßten, das für alle geschrieben ist. Für den Berufsmusiker, für den Musikfreund, für den Schaffenden und für den nachschaffenden Künstler. An alle ist es ein Aufruf, eine Warnung, eine Warnung zur Besinnung, zur Einsicht und Einfachheit, zur Rettung aus den unerträglichen, unerquicklichen und ungeläuterten Zuständen des modernen Musiklebens. Der Titel des Buches „Musik und Charakter“ trifft bei weitem nicht seinen Inhalt. Dieser ist allumfassend auf die Gegenwartskrise der Musik im allgemeinen und besonderen gerichtet. Singers Buch nennt sich eine Streitschrift. Und sie ist es; ist es im wahrsten und edelsten Sinne des Wortes. Denn der Verfasser kämpft rüchlichlos und offen gegen alles und gegen alle, das und die an der Gegenwartskrise der Musik schuld sind. Er kämpft gegen den Prominentenwahn, gegen die Sensationslust, gegen die Selbstilluminierung der Künstler; er streitet für die Musikbedürfnisse des Arbeiters. Er setzt sich mit den verschiedenen modernen Musikrichtungen auseinander und begründet in einleuchtender Weise die Krise der modernen schaffenden Tonkunst, er befaßt sich im besondern mit der modernen Opernwirtschaft und gibt in diesem Sinne Ratsschläge, macht Vorschläge, die jedem Operntheater zu Herzen gehen und von ihm erfüllt werden müssen, er befaßt sich eingehend mit den Aufgaben des einzelnen Künstlers, des Kapellmeisters und Regisseurs, er rechnet mit dem Publikum ab und stellt ebenso glänzende wie beachtliche Forderungen für die moderne Musikkritik auf. Es gibt nichts im modernen Musikleben, das faul, schlecht und an der modernen Musikkrise, die sich auf allen Gebieten der Musik bemerkbar macht, schuld wäre, das Singer in seinem Buche nicht fände und eingehend ins Rastal ziehen würde, um zu positiven praktischen Vorschlägen und Anregungen zu kommen. Zahllose Stellen des Buches haben lapidare Bedeutung, müßten abgeschrieben und so viel als möglich verbreitet werden, um Beherzigung zu finden. Ein ausgewähltes Buch für alle, die an der Musik Freude haben, die ihr dienen, die sie aus der gegenwärtigen Not retten helfen wollen. Dieses Buch wird auch in seiner Arbeiter-Bibliothek fehlen dürfen; in ihr besonders nicht, weil Singer ein wahrer Freund des Arbeiters und Volkes ist, für deren Gegenwartsanforderungen er wiederholt und nachdrücklich in die Schranken tritt. Der besseren Lesart und Uebersicht wegen hat der Verfasser sein Werk in vier Hauptabschnitte gegliedert, die das „Schiff der Musik“ bildlich in verschiedenen Situationen betrachten: „Die Welle“ heißt der erste große Abschnitt, der dem eigentlichen Hauptthema des Buches „Musik und Charakter“ entspricht; „Das Schiff im Sturm“ der zweite, der Mensch, Kunst und Gesellschaft behandelt; „Blitz ins Helle“ der dritte, von der „einamen Insel“ der Volksmusik und des Volkstheaters handelnde, und „Einlaß im Hafen“ schließlich der letzte und vierte, der die Führer in der Musik, vor allem die Kapellmeister, als „Kapitäne an Bord“ ruft und Aussprüche und Verheißungen für ein Gelingen von der Gegenwartskrise der Musik gibt.

Kleine Chronik.

Zoto, der Neger.

Von Bobo M. Vogel (Paris).

Mein Freund Zoto ist ein Neger, irgendwo aus dem Kongo. Er ist, wie alle Neger, schwarz, hat weiße Zähne, rollende Augen, wollige Haare und dicke, rote Lippen.

Sein Großvater lebte noch im Urwald, hatte mehrere Frauen und sah gelegentlich an Feiertagen das garte Fleisch wohlgenährter Missionare.

Zotos Vater machte schon Fortschritte. Er war bei den Franzosen Soldat gewesen, machte den Weltkrieg mit, mordete mit Ueberzeugung seine weißen Feinde, dann ging er heim und bekam eine kleine Anstellung. Und nun lebte er nach europäischen Sitten, d. h. trank Schnaps, verheiratete seine Frau, weicht der Arbeit in weitem Bogen aus, spielt Karten und Würfel. Er ist mit einem Wort ein rechter Kulturmann geworden.

Zoto war bis jetzt beim Militär und diente seine 18 Monate bei dem französischen Bahnschutz im Saargebiet. Seine Zeit war um und er konnte heim ziehen. Er hat sich nicht geändert: er ist schwarz wie ehedem, hat weiße Zähne, rollende Augen, wollige Haare und dicke, rote Lippen. Nur ist er ernster geworden.

„Was wirst du nun beginnen, Zoto?“

„Ich werde in den Urwald zurückfahren...“

„Gefällt es dir hier nicht mehr?“ — „Nein.“

„Hat dich die Liebe enttäuscht, Zoto?“

„Die Liebe!“, lachte er spöttisch. „Hier gibt es keine Liebe!“ — „Du bist ungerecht, Zoto! Es war also doch die Liebe.“

„Nein! Nein! Du irrst dich!“

„Aber was ist dir denn über die Leber getroffen?“

„Eure Kultur und eure Zivilisation!“ — „?..?“

„Ja! Eure Kultur ist eine Sünde und eure Zivilisation ist falsch. In der Kirche wird die Nächstenliebe gepredigt und in den Kasernen der Haß. Hier heißt es, liebe deinen Nächsten, doch ist das Menschenmorden eine Tugend. Eure Weiber sind käuflich und die Männer verdorben. Eure Sprache ist reich und wohlklingend und dient Euch, um Lügen zu verbreiten. Euer Tun steht in kraffem Gegensatz zu den Lehren, die Ihr im Munde führt...“

„Du übertreibst, Zoto...“

„Nein!“, schrie er entrüstet. „Auch Du lügst! Eure Lügen sind niedrig, weil bewußt. Ich gehe in den Urwald, meine Heimat...“ Unsere Neger sind einfältig, unkultiviert und dumm, aber aufrichtig. Unsere Sprache ist arm, sie eignet sich nicht, die Wahrheit zu verschleiern... Unsere Frauen leben mit uns für uns. Ich gehe in den Urwald! Adieu!“ Und er ging. Und ich beneidete fast Zoto, den Neger.

Sport * Spiel * Körperpflege

Die Frau im finnischen Arbeitersport!

Der finnische Arbeitersportbund (TUL) umschließt die größte Frauensportorganisation Finnlands und steht unter den Verbänden der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale mit seiner Frauensportbewegung an erster Stelle. Vor ihm stehen Deutschland, Oesterreich, der schwedische und der russische Arbeiter-Turn- und Sportverband. Gegenwärtig gehören dem TUL in 3000 Frauenabteilungen 8200 weibliche Mitglieder an. Das sind 25 Prozent des gesamten Bundesbestandes. Der Fortschritt der Frauenbewegung im finnischen Arbeitersport ist mit daran zu erkennen, daß der TUL bei seiner Gründung 1919 nur 400 Frauen besaß.

In organisatorischer Beziehung nehmen die weiblichen Mitglieder des TUL in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale (SASO) die erste Stelle ein. Während in den übrigen SASO-Verbänden Männer die Frauenbewegung leiten, haben die Frauen im TUL ihre eigene Organisation und ihr eigenes Fachblatt. In einer der schönsten Gegenden Finnlands besitzt der TUL seit einem Jahre ein Frauenferienheim, das sich eines sehr guten Rufes erfreut. Außerdem wurden in ihm in vergangenen Sommer sechs zweiwöchentliche und ein vierwöchentlicher Kursus für Turn- und Sportführerinnen abgehalten. Ueberhaupt ist die Kursustätigkeit der Frauensparte eine sehr rege.

Zu bewundern ist, mit welchem Selbstbewußtsein und welcher Einmütigkeit die finnischen Arbeiterturnerinnen und Sportlerinnen die Bergewaltigungsaktion der Moskauer Sportinternationale ablehnten. Die von den Frauen selbst gewählten 13 Vertreterinnen zum letzten TUL-Bundestag gaben dort alle ihre Stimme ab gegen die kommunistische Kandidatenliste zur Befragung der Bundesleitung. Sie wählten die bewährte alte Leitung wieder und betundenen damit, ihre Erziehungsarbeit nur im Rahmen der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale gesichert zu wissen. Wie die Kommunisten mit den Frauen umzuspringen gedachten, zeigten sie in dem jetzt aus dem TUL ausgeschlossenen Verein „Oyru“ (Helsingfors), in dem sie — als der Verein noch im TUL war — die Leiterin der Frauenabteilung ihres Landes entthronen, weil diese bei der Jubiläumfeier der Abteilung einen sozialdemokratischen Minister Begrüßungsworte hatte ausbringen lassen. Der

Erfolg war, daß die Frauenabteilung bis auf wenige Mitglieder zu einem anderen TUL-Verein übertrat.

Die Leitung der Frauenorganisation im TUL beabsichtigt zum 2. Arbeiter-Olympia 1931 nach Wien eine Mannschaft von 16 Personen zu entsenden. Sie soll sich zusammensetzen aus Turnerinnen, Sportlerinnen und Schwimmrinnen. Zu den olympischen Wintersportkämpfen im Feber 1931 in Würzburg (Oesterreich) sollen die besten Skiläuferinnen entsandt werden.

Vor bedeutenden Schwergewichtskämpfen in der SASO. Der deutsche Schwergewichtsringer Hans Hauenslein (Bärth), erster Sieger beim zweiten Arbeiter-Turn- und Sportfest 1929 in Nürnberg beginnt in diesem Jahre den Ringen im Ausland. Er ist vom finnischen Arbeitersportbund zu internationalen Ringkämpfen nach Helsingfors und Turku verpflichtet worden. — Leffines in Belgien hat vom deutschen Arbeiter-Ableitenbund vier Gewichtsheber zu einem internationalen Mannschaftskampfe angefordert. Der Kampf dürfte voraussichtlich im April stattfinden. Mit diesem Kampf treten im belgischen Arbeitersport zum erstenmal die Gewichtsheber an die Öffentlichkeit. — Eine Boxermannschaft aus Lettland macht im März eine Kampfreise durch Deutschland und die Schweiz. Unter den Kämpfern befindet sich im Schwergewicht der bisher unbesiegte Boxer Aleberg aus Riga. — Eine große internationale Veranstaltung im Ringen, Gewichtheben, Boxen, Tanzen und Mutterreigenarbeit hat der Internationale Fachauschuß für Schwergewicht in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale dem Verein für Sport und Körperpflege Oppau bei Ludwigshafen am Rhein zu seinem 30jährigen Jubiläum bewilligt. Die Veranstaltung findet am 12., 13. und 14. Juli d. J. statt. Mit diesen Kämpfen sind im Verbandrahmen auch leichtathletische Kämpfe verbunden.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Montag, den 24. Febr. 1930, um 8 Uhr abds. im Saale des „Goldenen Kreuzes“ in Prag 2 Vortrag über „Die Krise in der Landwirtschaft und die Sozialdemokratie“. Redner: Abg. Gen. Wenzel Jaksch. In Anbetracht des sehr anregenden Vortragsstoffes wird das Erscheinen aller Parteimitglieder erwartet.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Rieckner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: Rota & Co. für Zeitung- und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto... Die Zeitungsmarktenantafahrt wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaub. Nr. 13.800/VII—1930 bewilligt.